

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rüh.).

10 Jahrgang.

Sonntag, 4. Mai 1930.

Nr. 105.

Arbeitslosenversicherung als nächstes Ziel.

Genosse Koscher über die Novelle zum Genter System.

Prag, 3. Mai. In der gestrigen Parlaments-
sitzung wandte sich Genosse Koscher in der
Debatte über die Novelle zum Genter System
der Besprechung der drückenden Arbeitslosig-
keit zu, setzte sich für die Schaffung einer obli-
gatorischen Arbeitsvermittlung ein
und besprach dann in offener Weise die Mängel,
die die Vorlage als Kompromiß an sich trägt
und die uns notwendigerweise zu der Forderung
führen müssen, das Genter System überhaupt
nur als eine vorübergehende Notmaß-
nahme zu betrachten und die Schaffung einer Ar-
beitslosenversicherung auf breiter
Grundlage als das nächste Ziel auf diesem Gebiete
aufzustellen. Genosse Koscher führte u. a. aus:
Fünf Jahre Wirksamkeit des gegenwärtigen
Arbeitslosenunterstützungssystems haben den Be-
weis erbracht, daß bei größerer langanhaltender
Arbeitslosigkeit der Arbeiter nur ungenügend
geschützt ist und die von der Arbeitslosigkeit an-
geschwollenen Gewerkschaftsverbände durch
die großen Ausgaben finanziell auf das
schwerste belastet werden.

Wir vertreten nach wie vor den Grundsatz,
daß nur eine Arbeitslosenunterstützung, die
auf der Pflichtversicherung aufgebaut ist,
einen wirksamen Schutz für die ohne ihre
Schuld arbeitslos gewordenen Menschen bie-
ten kann.

Die freien Gewerkschaften haben schon zu einer
Zeit, als das gesamte Bürgertum eine staatliche
Arbeitslosenfürsorge als eine Prämie auf
die Faulheit der Arbeiter bezeichnete,
eine Unterstützung für ihre arbeitslosen Mitglieder
eingeführt. Es war dies ein Akt der Solidari-
tät zum Schutze des einzelnen Arbeiters, aber
auch zum Schutze der Gesamtheit aller Arbeiter
gegen Lohn druck. Die freien Gewerkschaften
haben seit Jahrzehnten einen ununterbrochenen
Kampf um die Einführung der staatlichen Ar-
beitslosenunterstützung geführt. Aber erst die
Zeit nach dem Kriege hat den Staat gezwun-
gen, die Arbeitslosenunterstützung einzuführen.
Dieser Entschluß war nicht immer von der Liebe
zu den arbeitenden Menschen geführt. Es war
einerseits die gewaltig aufstrebende Macht der
freien Gewerkschaften und der sozialistischen Par-
teien, die das Bürgertum zur Einführung der
Arbeitslosenunterstützung zwangen, andererseits
die Sorge um den Bestand des Staates und bei
den besitzenden Klassen die Sorge um ihr Eigen-
tum.

Zeit dem Bestand unseres Staates verzei-
chen wir vier schwere Wirtschaftskri-
sen; gegenwärtig wird das Wirtschaftsleben un-
seres Staates neuerlich von einer schweren Krise
erschüttert, die nicht nur eine Folge der Welt-
wirtschaftskrise, sondern auch eine spezifisch t-
schechoslowakische Wirtschaftskrise ist. Namentlich die
Textil- und die Glasindustrie weisen
seit Jahren eine rückläufige Bewegung
auf. Seit dem Umsturz wurden in der Textil-
industrie mehr als 300 Betriebe vollständig still-
gelegt und weitere Betriebe werden dieses Schick-
sal anscheinend noch teilen. Diese rückläufige Ent-
wicklung wird in der Hauptsache

auf den Rücken der Arbeiter ausgegossen,
welche die Kosten dieses Prozesses durch Kurz-
arbeit, Massenarbeitslosigkeit, verbunden mit
Lohnsenkung zu tragen haben. Die andauernde
Kurzarbeit hat zehntausende von Arbeitern die-
ser Industriezweige ins tiefste Elend gestürzt.
Auch die Arbeiter des Bergbaues haben durch
zahllos eingelegte Feiertage schwer zu leiden;
die Befeidigungsindustrie, die Holzindustrie und
andere Industriezweige sind ebenfalls hart von
Arbeitslosigkeit betroffen.

Jede Arbeitslosenunterstützung ist aber eine
Halbheit, wenn sie nicht durch eine gute Ar-
beitsvermittlung ergänzt wird.

Sie muß der Regulator für den Ar-
beitsmarkt sein, soll uns ermöglichen, die
Anknochen am Wirtschaftskörper zu erkennen
und den Arbeitsmarkt zu beherrschen. Unsere be-
stehende Arbeitsvermittlung ist aber mangel-
haft.

Sie müßte vor allem alle Arbeitslosen erfassen,
ihre müßten alle freien Arbeitsplätze ge-
melde werden und nur sie dürfte das Recht
zur Besetzung freier Arbeitsstellen besitzen.
So könnte sie regulierend im Interesse der Ar-
beitslosen wirken. Uns fehlt aber jede berav-

tige Uebersicht über den Arbeitsmarkt; die amtliche
Arbeitslosenstatistik gibt kein klares Bild,
weil sie nur die gewerkschaftlich organisierten Ar-
beiter und diejenigen umfaßt, die sich um Ar-
beitsplätze melden. Der Industriearbeiter findet
aber durch die Arbeitsvermittlung nur in sehr
seltenen Fällen Arbeit, weil die Industriellen freie
Arbeitsplätze dort nicht melden, also geht er
nicht erst hin. Die amtlichen Arbeitslosenziffern
täuschen also die Öffentlichkeit; wir müssen rech-
nen, daß wir nicht 70.000, sondern 3 bis 4mal
so viele Arbeitslose haben!

Wenn die Unternehmer gegen die Einfüh-
rung einer brauchbaren Arbeitsvermittlung
Sturm laufen, so hat das seine bestimmte
Gründe. Der Unternehmer betrachtet die
arbeitslose Reservearmee, welche die Fabriktore
belagert, als einen vorteilhaften Zustand,
denn er ist dadurch in der Lage, bei der Auf-
nahme von Arbeitern die Löhne zu drücken. So
werden auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse
der im Betriebe beschäftigten Arbeiter ver-
schlechtert!

Der bestehende Zustand, daß der Arbeiter
wie ein Bettler von Betrieb zu Betrieb wan-
dern muß, um einen Arbeitsplatz zu erhal-
ten, ist demütigend und entwürdigend; er

tratie zu verdanken, die durch ihre Teilnahme
an der Regierung das Bürgertum verhalten hat,
der Arbeiterklasse diese Zugeständnisse zu ma-
chen. Ein wesentlicher Fortschritt besteht darin,
daß die Arbeitslosenunterstützung im bisherigen
Ausmaß für 26 Wochen, statt wie bisher für 13
Wochen gewährt wird. Die Höhe der Unterstüt-
zung wird allerdings durch das niedrige Aus-
maß des höchstzulässigen Staatsbeitrages von 18
Kronen täglich und andererseits durch die Be-
stimmung eingeschränkt, daß die Unterstützung
zwei Drittel des letzten Lohnes nicht übersteigen
darf. Eine Verbesserung ist weiters jene Be-
stimmung, daß die Ledigen, welche für unvor-
sorgte Kinder zu sorgen haben, jetzt ebenfalls
Anspruch auf den erhöhten Staatsbeitrag haben,
und daß bei einer vorübergehend schlechter be-
zahlten Arbeit die frühere besser bezahlte Ar-
beit zur Grundlage bei der Bemessung der Un-
terstützung genommen wird. Die Karenzfrist be-
trägt nunmehr sieben aufeinanderfolgende Tage
statt bisher acht.

Ferner werden jene Arbeiter, die bereits
die Unterstützung in dem bisherigen Ausmaß
erschöpft haben, noch durch weitere 13 Wochen
die Unterstützung beziehen können. Dabei muß
der gewerkschaftliche Mindestbeitrag 40 Heller
täglich betragen. Jene Gewerkschaften, die be-
reits seit Jahren für die Arbeitslosen unge-
heure Summen aufgebracht haben, bringen ein
großes Opfer, wenn sie den Arbeitslosen
zur ausgeschöpften Unterstützung noch täglich 40

Kommunistischer „Kampf“.

Und wie sie den Arbeitslosen helfen.

Das Klappern gehört zum täglichen
Handwerk der Kommunisten und so war es
nur eine alltägliche Erscheinung, daß sie auch
am Freitag im Abgeordnetenhause krakeelten.
Das regt niemanden mehr auf und scheint
dem gepreßten Herzen der Lärmmacher wohl
zu tun. Diesmal aber hielten sie sich zu mehr
verpflichtet. Der schabige Verlauf der kommu-
nistischen Mäsefiern mochte ihnen die Ver-
pflichtung besonders nahe legen, sich durch
eine „revolutionäre“ Tat vor ihren Mos-
kauer Dienstgebern zu rechtfertigen und aus-
zuzeichnen und so arrangierten sie eine
Schlacht mit Papiergeschossen und Herr
Viktor Stern ging sogar zu Täuschlichkeiten
über, die ihm allerdings schlecht befielen, so
daß ihn wohl kaum die Lust nach einer Wie-
derholung seiner Deliktaten anwandeln
dürfte. Mit der höchst unbedeutenden Per-
son des Herrn Stern uns zu beschäftigen,
liegt wahrhaftig kein Anlaß vor, viel wichtiger
erscheint, der Ursache des in diesem besonde-
ren Falle von den Kommunisten hervorgeru-
fenen Krakeels nachzugehen.

Wer als mit den Verhältnissen Unbe-
kannter an diesem Tage die kommunistischen
Abgeordneten toben sah und hörte, der hätte
glauben können, an der Arbeiterklasse werde
soeben ein unerhörtes Unrecht verübt, ein
Rechtsbruch bösester Art vorbereitet und ein
Gesetz beschlossen, das die Lebensrechte der
Arbeiter in schwerster Weise schädigt. Statt
dessen randalisierten die kommunistischen Ar-
beitervertreter während der Abstimmung über
das Gesetz betreffend das Genter System,
also eines Gesetzes, das die Dauer der Un-
terstützungsberechtigung ver-
doppelt und das nur der tatkräftigen In-
itiative der sozialistischen Parteien zu danken
ist. Gewiß hat es seine Unvollkommenheiten,
aber es bedeutet eine ganz wesentliche
Verbesserung gegenüber dem
heutigen Zustand. Bisher dreizehn
Wochen Unterstützung, von nun an sechs-
undzwanzig Wochen — der Vorteil
springt zu sehr in die Augen, als daß es nötig
erscheinen würde, ihn besonders hervorzuheben.
Gerade aber bei diesem Gesetz steigerte sich
die Wut der Kommunisten zur Tollwut. Nicht
in letzter Linie deshalb, weil sie es mit dem
höchsten Mißvergnügen sehen, daß die Sozial-
demokraten durch ihre Politik nach besten
Kräften für die Interessen der Arbeiterklasse
wirken, während ihre eigene Politik ihr nur
tiefe Wunden schlägt. Der Sozialdemokratie
einen Erfolg zu gönnen und Respekt vor der
Ehrlichkeit ihres Willens zu bezugen, das
hieß gegen die vorgeschriebene „Linie“ ver-
stoßen und so wie sie schon vorher alle ihre
Schreikräfte aufboten, um die unter dem
Einfluß der sozialistischen Parteien vorberei-
teten Gesetzesmaßnahmen zu diskreditieren,
sie bedeutungslos erscheinen zu lassen, so mußten
sie folgerichtig auch Entrüstung heucheln, als
dieses in jedem Falle bedeutsame Gesetz zum
Schutze für die von der Wirtschaftskrise be-
troffenen Arbeiter beschlossen wurde. Eine
Arbeiterpartei, die wie über ein schwe-
res Unrecht sich entrüstet, da ein arbeiter-
freundliches Gesetz im Parlamente
zur Annahme gelangt, das verbietet, daß jeder
Arbeiter davon Kenntnis erhält, zum ewigen
Gedächtnis daran, wie es der kommunistischen
Partei in Wirklichkeit um die Fürsorge für
die Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsord-
nung zu tun ist!

Die Kommunisten haben noch einen an-
deren Grund, die Verbesserung der Arbeits-
losenfürsorge peinlich zu empfinden. Als sie
sich noch nicht ausgerechnet hatten, daß die
Auszahlung des Beitrages ihrer Gewerkschaften
zur Arbeitslosenunterstützung diesen wegen
ihres finanziellen Bankrotts unmöglich sein
werde, liefen sie Sturm, um vom Ministerium
für soziale Fürsorge das Recht zur Auszah-
lung des Staatsbeitrages bewilligt zu bekom-

Vor der Verhaftung Gandhis?

Paris, 3. Mai. Meldungen aus London
zufolge, soll die indische Regierung bereits die Ent-
scheidung getroffen haben, daß sie der Agita-
tion Gandhis ein Ende bereiten und ihn
verhaften werde. Der Grund zur Verhaftung
sei z. B. die Aufforderung Gandhis gewesen, daß
die Inder sich der Salzvorräte in Darshan be-
mächtigen sollen. Der Gouverneur von Bombay
soll schon alle militärischen Vorkehrungen getrof-
fen haben, um eventuelle Folgen und einen Auf-
stand bei der Verhaftung Gandhis hintanzuhalten

ist aber auch eine Schande für ein fortge-
schrittenees Staatswesen!

Aus dem bürgerlichen Lager hören wir
heute fortgesetzt, daß nur

Nationalisierung, Typisierung und Inten-
sivierung

im Arbeitsprozeß unsere Wirtschaft heben und
unsere Konkurrenzfähigkeit im Auslande erhal-
ten können. Diese Worte lösen bei der Arbeiter-
schaft Schrecken und Bestürzung aus,
denn nach allen bisherigen Erfahrungen bedeuten
diese Worte für sie
vermehrte Arbeitsleistung, verbunden mit
größerer körperlicher und geistiger Anstren-
gung, für einen Teil sogar den Verlust des
Arbeitsplatzes und ihrer Existenz.

Die freien Gewerkschaften sind nicht Gegner
jeder Nationalisierung, sofern dem Arbeiter im
Arbeitsprozeß dadurch Erleichterungen zuteil
werden, wenn die Arbeitslöhne entsprechend stei-
gen und die Arbeit sinkt, wenn die Nationali-
sierung mit einer Herabsetzung der Warenpreise
verbunden ist, die Konsumfähigkeit erhöht und
so durch eine Steigerung in der Gütererzeugung
wieder vermehrte Arbeitsgelegen-
heit geschaffen wird. Statt dessen aber sehen
wir, daß man dem Arbeiter zu seiner bestehen-
den Arbeitslast noch größere Lasten auf-
bürdet, daß der Lohn nicht erhöht, die Arbeits-
zeit nicht verkürzt wird und daß Arbeiter massen-
haft durch Entlassungen der Not überantwortet
werden.

Diese Art der Nationalisierung dient der
Verreichung einzelner, während sie hundert-
tausende zu Not und Elend verurteilt. Diese
Nationalisierung wird die Wirtschaft nicht
sanieren, sie wird die arbeitenden Menschen
auch nicht aus dem Elend herausführen,
sondern nur noch tiefer ins Elend stürzen!
Den vorliegenden Gesetzesentwurf können wir
nur für ein Uebergangsstadium anerkennen;
er kann uns keineswegs voll befriedigen.

Daß der Entwurf überhaupt Gesetzeskraft er-
langen wird, hat die Arbeiterschaft aber aus-
schließlich der rührigen Arbeit der Sozialdemo-

zu können. Von verschiedenen Seiten wird bestä-
tigt, daß die Londoner Regierung dem Bischof
Irwin ihre Zustimmung zu diesem Schritt ge-
geben hat. Daraus weiß übrigens schon der Ton der
gestrigen Rede Irwins an die Mohammedaner
hin. Lord Irwin sagte u. a.: Gandhis und seine
Anhänger haben alle verständigen Stimmen ab-
gesehnt und im Gegenteil zu vernichtenden Me-
thoden gegriffen, welche die Regierung mit allen
ihren Kräften unterdrücken wird.

Heller für ein weiteres Vierteljahr zahlen. Sie
werden vielfach außer Stande sein, höhere Zu-
schüsse zu leisten, und so wird bei ihnen die
Unterstützung nicht viel mehr als zwei Kronen
täglich betragen. Die Vorlage, die im Kompromi-
sswege zustande gekommen ist, berücksichtigt
auch nicht unsere Forderung nach Schaffung
eines Krisenfonds; sie enthält auch kei-
nen Schutz für jene Gewerkschaften, die sich durch
die großen Ausgaben für Arbeitslosenunterstüt-
zung finanziell verbluten. So werden vielleicht
manche Gewerkschaftsverbände außerstande sein,
die Uebergangsbestimmungen einzuhalten und
einen Zuschuß für das dritte Vierteljahr zu
leisten.

Trotz der besprochenen schweren Mängel
werden wir für die Vorlage stimmen, weil

sie für den größten Teil der Arbeitslosen
gegenüber dem bisherigen Zustand eine
Verbesserung

bringt. Die Belastung des Staates soll in Hin-
sicht etwa 60 Millionen jährlich betragen. In
Deutschland hat man aber im letzten Jahre für
die Arbeitslosenfürsorge 11,2 Milliarden Kro-
nen aufgebracht, wozu der Staat selbst 3,2 Mil-
liarden beitrug. England und Irland haben im
Jahre 1929 zusammen 7,3 Milliarden Kronen
aufgebracht, davon der Staat aus eigenem 3,4
Milliarden. Selbst das arme Oesterreich hat im
Jahre 1928 666 Millionen für diese Zwecke ver-
wendet, davon der Staat und die Gemeinden
allein 187 Millionen! Alle Staaten, soweit sie
eine Arbeitslosenfürsorge eingeführt haben, geben
also pro Kopf der Bevölkerung weit mehr
im Jahre aus, als bei uns.

Wir hoffen, daß es möglich sein wird, in
absehbarer Zeit die Pflichtversicherung zu
verwirklichen und so eine Arbeitslosenunter-
stützung zu schaffen, wie wir sie wünschen
und wie sie den Interessen der gewerkschaft-
lich organisierten Arbeiter im allgemeinen
entspricht! (Lebhafter Beifall!)

men. Doch nachdem ihnen dieses Recht zugestanden worden war, merkten sie ihre Pleite und sie mußten sich — unter „revolutionären“ Verkaufserklärungen — entschließen, den Mitgliedern der Roten Gewerkschaften die Einstellung der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung anzukündigen. Sie machten es so: da kein Geld da war, wurde wieder der Kurs gewechselt und verkündigt, gerade in der Nichtauszahlung einer Unterstützung für die Arbeitslosen liege für sie und für die Weltrevolution das Heil. Da es sich nur um Arbeiter, nicht auch um die kommunistischen Sekretäre, Redakteure und Abgeordneten handelt, brachten diese letzteren Gruppen ehrenwerter Zeitgenossen mit Leichtigkeit den entsprechenden Plan auf, diese neueste „revolutionäre“ Linie zu verteidigen und zu begründen. Anders die kommunistischen Gewerkschaftsmitglieder, die dem bolschewistischen Pöbel in hellen Häusen zu entfliehen drohen, da ihre Gewerkschaften es ablehnen, ihnen für den Fall der Arbeitslosigkeit wenigstens den Schutz zu gewähren, den ihnen das Genter System bietet. Sie befürchten, daß dies in Zukunft noch viel schlimmer werden wird. Der freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter wird, arbeitslos geworden, durch ein halbes Jahr die Arbeitslosenunterstützung beziehen, das Mitglied der Roten Gewerkschaften dagegen hat zu erwarten, daß er mit seiner Familie schon in der ersten Woche seiner Erwerbslosigkeit am Hungertuche nagen muß. So etwas stärkt nach der Meinung der Politikburekraten den „revolutionären Geist“, aber es läßt sich leicht ausmalen, daß dieser Geist sich dann erbittert gegen jene wenden wird, die ihn so schmachlich um die Unterstützung betrogen haben. Der Hinweis darauf, daß die Kommunisten doch noch „weitgehendere“ Forderungen erheben, daß sie anstatt des Genter Systems die Auszahlung einer Arbeitslosenunterstützung in der vollen Höhe des letzten Wochenlohnes und mit unbegrenzter Dauer der Bezugsberechtigung „fordern“, wird die zum glatten Hungern verurteilten kommunistischen Arbeiter schlecht darüber hinwegtrösten, daß sie einem „revolutionären“ Betrug zum Opfer gefallen sind, sie werden diese unter den gegebenen Machtverhältnissen lächerliche „Forderung“ vielmehr mit Recht als eine infame Verspottung ihres jammervollen Elends empfinden.

Man erinnert sich noch des Rummels, den die Kommunisten vor kurzer Zeit wegen der Fürsorge für die Arbeitslosen aufführten, solange noch die Aussicht bestand, die Erwerbslosen zu Subjekten ihrer Putzabsichten zu machen. Seitdem ihnen dies vorbeigelungen ist und seitdem insbesondere die sozialistischen Parteien innerhalb der Regierungskoalition Wirkliches und Greifbares für die armen Arbeitslosen durchgesetzt haben, ist den Stalinisten jedes Interesse für die Not der Arbeitslosen abhanden gekommen, ja sie schreien sogar wütend auf, wenn eine Verbesserung der Erwerbslosenfürsorge Tatsache wird. Jetzt wird man erst der ganzen Lumperei bewußt, welche die Kommunisten aufführten, als sie

die Arbeitslosen vor die Hufe der Polizeipferde und vor die Flintenläufe der Gendarmen zu treiben suchten. Wie wir stets sagten: es sei ihnen nicht um die Fürsorge für von der Krise betroffenen Arbeiter, sondern nur um die schäblichste Parteidemagogie ohne Rücksicht auf Arbeiterleben zu tun, das findet nun seine volle Bestätigung. Ihr angeblicher Kampf für die Arbeitslosen war nur ein Kampf gegen die Sozialdemokratie, den die

bankrottten Herrschaften noch immer führen, obwohl sie längst schon hätten deutlich fühlen müssen, daß sie da auf Granit beißen. Den politischen Tollhäuslern muß aber durch die Arbeiterkraft selbst die Antwort gegeben werden. Nach ihrem schändlichen Verrat an den erwerbslosen Arbeitern muß dafür gesorgt werden, daß die fortbauende Flucht aus dem kommunistischen Lager zur Massenflucht werde!

Unsere Maifeiern.

Nachtrag.

Kreis Aufsig-Bodenbach-Warnsdorf.

Begleitbild. Die Maifeiern der Bezirksvereine, an welcher sich an die fünfhundert Personen beteiligten, fand in Straßchen am Dorfplatz statt. Das Referat erstattete der Genosse Pfeiffer aus Teplitz. Eine Wandergruppe des Sozialistischen Jugendverbandes aus Teplitz trug durch Vortrag eines Sprechers sowie mehrerer Kampflieder zur stimmungsvollen Verschönerung der Maifeiern bei.

Kreis Bilsen-Budweis.

Erdbweis. Die deutschen Genossen feierten gemeinsam mit den tschechischen Genossen aus Cesty Belsene. Im Zuge marschierten 2000 Personen. Das Referat hielt Genosse Neumann aus Zambrod, das tschechische Genosse Reinisch aus Cesty Belsene.

Eisenstein. Die Maifeier ließ zu wünschen übrig. Dazu beigetragen hat allerdings nur die Witterung, da es schon die ganze Woche geregnet hatte und auch Schnee gefallen war. Es konnte somit mit den Auswärtigen, die einige Stunden Fußmarsch haben, nicht gerechnet werden. Die Versammlung fand in zwei vollbesetzten Lokalen statt. Die Begeisterung für unsere Partei ist groß, das Verhalten unserer Partei in der Regierung wird gebilligt.

Dobruza. Die Maifeier wurde gemeinsam mit den tschechischen Genossen abgehalten. Trotz der äußerst ungünstigen Witterungsverhältnisse war die Teilnahme an der Maifeier weit besser als im Vorjahre. Nach Eröffnung der Versammlung und nach dem Absingen der „Internationale“ sprachen der tschechische Genosse Kofl-Klattau und unser Genosse Korschinsky-Chatelkaun deutsch; außerdem sprach noch ein tschechischer Jugendgenosse. Genosse Gruber regte unter anderem auch das internationale Grenztreffen zu Pfingsten in Eisenstein an. Am Festzuge beteiligten sich wenigstens 600 Personen.

Kreis Landstron.

Landstron. Die Maifeier nahm einen sehr schönen Verlauf. Die Beteiligung war mindestens so stark wie im Vorjahre und es dürften bei der Ansprache des Genossen Böhl am Marktplatz gegen 1500 Personen anwesend gewesen sein. Auch die tschechischen Genossen, für die der Bezirksleiter aus Königgrätz das Referat erstattete, waren in ziemlicher Anzahl (200 bis 350) erschienen. Im Zuge befanden sich zwei Musikkapellen. Die roten Reizen und Maifeierdrucken wurden bis zum letzten Stück verkauft und die noch vorhandenen Nachfragen konnten nicht mehr befriedigt werden. Am Nachmittag veranstalteten die Genossen auf dem Sportplatz der Arbeiterturner ein kleines Maifest, das, von der Witterung begünstigt, ebenfalls gut besucht war.

Böhmisches-Trübau. An der Demonstrationssammlung nahmen circa 2000 Personen teil. Sie wurde gemeinsam mit den tschechischen Genossen am Stadtplatz abgehalten. Vorher durchzog der gewaltige und imposante Festzug die wichtigsten Ortsteile der Stadt. Drei Musikkapellen — eine deutsche und eine tschechische — zogen im Zuge mit. Voran zogen unsere deutschen Arbeiterabfahrer mit ihren festlich geschmückten Ködern. Aus den benachbarten deutschen Gemeinden, wie Schirndorf, Tribitz und Ribitz, waren unsere Genossen und Genossinnen in großer Zahl erschienen. Von der Tribüne sprachen Gen. Brochaska (Vardubitz) tschechisch und Gen. Illner (Landkron) deutsch. Ein herrliches Frühlingswetter, das sich im Laufe des Vormittags gebildet hatte, hob noch den gewaltigen Eindruck.

Grulich. Die Maifeier wurde mit den tschechischen Genossen gemeinsam veranstaltet. An dem Demonstrationsszug beteiligten sich 600 Personen, an der Festversammlung nahmen 800 Personen teil. Als Referenten sprachen Genosse Tremel aus Landkron und Gen. Pour aus Königgrätz tschechisch.

Kreis Brünn.

Göding. Am Vorabend eine Feier der tschechischen Genossen, an welcher auch die deutschen Genossen teilnahmen. In Göding selbst waren vier Demonstrationsszüge bei der Bezirksbehörde angemeldet, und zwar: die Kommunisten, die tschechischen Agrarier, die tschechischen Nationalsozialisten und der gemeinsame der Sozialdemokraten. Die K.P.C. veranstaltete ihren Umzug um 9 Uhr vormittags und fand deren Versammlung vor dem Rathaus statt. Die tschechischen Agrarier, die alle bei ihnen bediensteten Leute mit nach Göding brachten, veranstalteten einen Umzug um 10 Uhr vormittags und es muß gesagt werden, daß sich zwei Drittel der Festzugsteilnehmer aus Arbeiterkreisen zusammensetzten, die höchstwahrscheinlich unter Zwang gestanden sind. Der Zug der Sozialdemokraten formierte sich beim Bahnhofe und marschierte durch die Bahnhofstraße zum Stadtplatz, woselbst um 11 Uhr vormittags die Festversammlung stattgefunden hat. Die Stärke unseres Zuges wurde auf 650, die der Kommunisten auf 450, die der Agrarier auf 500 geschätzt. Bei unserer Versammlung gelangte als erster Redner für die deutschen Genossen Rudolf Landkron aus Mikolburg zu Worte. Für die tschechische Partei sprach Redakteur Koval vom „Pravo Lidu“ aus Prag.

Kreis Olmütz.

Währ.-Schönberg. Obwohl einige große Orte wie Heinrichthal mit seinen 700 Papierarbeitern und auch Pannsdorf mit seinen Spinnereiarbeitern sich an der Maifeier in Währ.-Altstadt beteiligten, war unsere Maifeier ebenso stark besucht wie im Vorjahre. Den Demonstrationsszug eröffneten gegen 300 Radfahrer. Einen großen Eindruck machten unsere 200 Jugendlichen in ihren blauen Blusen.

Der gewaltige Zug, dem sich die tschechischen Genossen angeschlossen, hielt die ganze Stadt im Banne. Abg. Genosse Häusler hielt die Maifestrede von der Kampe des Rathauses, während zu den tschechischen Genossen Senator Casny aus Olmütz sprach. Mehr als 4000 Menschen lauschten den Reden der beiden vorerwähnten Genossen. Der Abmarsch erfolgte wieder in geordneter Weise bis zum Arbeiterheim, wo die Auflösung erfolgte. Die Kinder-Maifeier gestaltete sich ebenfalls wie im Vorjahre zu einer großen Kundgebung. Die Kinder waren dem Zuge der Erwachsenen voranmarschiert und hielten auf dem Eichelbrennerplatz, wo sie die Erwachsenen erwarteten. Die Kinder marschierten dann in das Varietékino, wo eine Filmvorführung stattfand. Am Nachmittag vereinigten eine Filmvorführung zugunsten der „Arbeiterfürsorge“ unsere Genossinnen, Genossen und Kinder im Varietékino zu einer Familienvorstellung. Am Abend veranstaltete die deutsche Sozialdemokratie gemeinsam mit den tschechischen Sozialdemokraten im Arbeiterheim eine große Konzert. — Die Kommunisten brachten es heuer auf wohlgeschätzte 250 Mann.

Währ.-Altstadt. Zum erstenmale beteiligten sich die Heinrichsthaler und Pannsdorfer an der Maifeier in Währ.-Altstadt. Mindestens 1600 Teilnehmer zählte der Demonstrationsszug, der der Kinder circa 600 Redner waren Genosse Schreier und Genossin Jilg.

Freudenthal. Trotz der Ungunst der Witterung eine imposante Maifeier mit mehr als 1300 Teilnehmern. Auf dem Hauptplatz wurde die Versammlung abgehalten, in welcher Abg. Genosse Hackenberg ein ausgezeichnetes Referat erstattete. Dann erfolgte geschlossener Rückmarsch zum Arbeiterheim. Am Nachmittag fand im Arbeiterheim eine große Feier statt, an der alle Kultur- und Sportorganisationen mitwirkten. Die Säle waren überfüllt, so daß Besucher weggehen mußten, die keinen Platz mehr fanden.

Währ.-Neustadt. Noch nie war der Besuch so gut wie diesmal. Besonders erfreulich war die Teilnahme der tschechischen Genossen und Genossinnen, für welche als Redner der Genosse Brochaska aus Olmütz erschien. Für die deutschen Genossen und Genossinnen sprach der Genosse Schlohnitzel aus Sternberg. Der Festzug um 9 Uhr früh machte in der Stadt großes Aufsehen.

Kreis Troppau.

Währ.-Otrau. Die von der tschechischen, deutschen und polnischen Sozialdemokratie gemeinsam veranstaltete Maifeier ist herrlich unter einer Beteiligung verlaufen, die noch größer war als im Vorjahre. Um 10 Uhr vormittags bewegte sich der gewaltige Demonstrationsszug vom „Lidovych dum“ über die Bahnhofstraße, wo ihn vom Balkon des Bergmannshauses ein Fanfarenquartett mit der „Internationale“ begrüßte, und die Straße des 28. Oktober durch ein dichtes Menschenpaar zum Masarykplatz, wo das Mai-Meeting stattfand. Nachdem ein Orchester die „Internationale“ gespielt und Gen. Vanger das Meeting eröffnet hatte, sprachen Abg. und Bürgermeister Gen. Prokes in tschechischer, Stadtrat Gen. Dr. Wilhelm Haas in deutscher und Abg. Gen. Chobot in polnischer Sprache zu den Maidemonstranten, die den weiten Platz vollständig füllten und deren Zahl auf 15.000 geschätzt wurde. Ueberles sprach für die Frauen die tschechische Genossin Abg. Turnečková und für die D.D. Gen. Fischer. Die Reden der Referenten wurden durch zwei große Lautsprecher verbreitet. Alle Redner betonten insbesondere die wiederhergestellte internationale Solidarität und Kampfgemeinschaft der sozialdemokratischen Parteien in der Tschechoslowakischen Republik, die sie als eine Bürgschaft für den Sieg des sozialistischen Gedankens bezeichneten. Mit dem „Liede der Arbeit“

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Rechte, 24. Knauer Nachf. Verlag, Berlin

„Nun hör' mal, Shorthy“, sagte Gaines mit vorsichtig gedämpfter Stimme. „Hast du ihren Namen gehört?“

„Na und ob!“

„Well, das ist die Tochter von dem Mann, der den Pfeisenden Dan großgezogen hat. Ich habe sie in Morgans Kneipe gesehen. Vielleicht hat's ihr einer gesteckt, daß Dan hinter Silent her ist, aber sie hat natürlich keine Ahnung, wer wir eigentlich sind.“

„Natürlich weiß sie's nicht. Großartig sieht sie aus, was, Lee?“

„Nicht so übel, das stimmt schon. Nun, paß auf, daß du das richtig verstehst: Das Mädchen ist hinter dem Pfeisenden Dan her, und wenn sie ihn trifft, wird sie ihn überreden, daß er mit ihr auf die Ranch zurückkehrt. Auf die Art werden wir ihn von unserer Fährte los, und ich denke, keinem von uns wird's leid sein, wenn er abzieht, was?“

„Ich sang an und verstehe, wo du hinauswillst, Lee. Du hast immer 'n tüchtigen Kopf auf den Schultern gehabt.“

Es wickelte sich alles glatter ab, als Gaines gedacht hatte. Keiner von den Leuten in Silents Lager schöpfe den geringsten Verdacht. Kate brauchte keine große Verstellungskunst aufzubieten, um sie in Sicherheit zu wiegen. Ihr Freimuth, ihr Lachen und ihre Schönheit unterwarfen sie alle. Höfliche Worte, etwas verrostet vom langen Richtgebrauch wurden ihr zu Ehren aus den Tiefen des Gedächtnisses heraufbeschworen. Erschreckend lange Phrasen wurden ihr zu Ehren gedreht. Jeder schob heimlich sein Halsstück zurecht und maß seinen Nachbar mit kühlen

Blick. Nur Gaines schien dem Zauber, dem sie alle unterlagen, zu trotzen.

Im Westen erlosch langsam das letzte Abendrot. Nur das flackernde Lagerfeuer erhellte die Dunkelheit, warf seinen Schein auf Kates lächelndes Gesicht, auf ihr golden schimmerndes Haar und hob bei einem gelegentlichen Aufblitzen eines der harten, gebräunten Männergesichter rings um sie her aus der Dunkelheit.

Tief in der Nacht ritt Jim Silent in die Richtung. Shorthy Rhinehart und Hal Purvis kamen ihm rasch entgegen, um ihn über die Unwesenheit des Mädchens und zugleich über die Tatsache aufzuklären, daß sie alle mit einmal Mitglied der P.-X.-Ranch geworden seien. Er antwortete mit einem kurzen Nicken. Seine düsteren Augen waren unterwandt auf Kate gerichtet. Sie stellten ihn ihr als Jim, den Vorarbeiter, vor, und er antwortete auf ihren freundlichen Gruß mit einem Laut, der aus einem Grunzen und einem Knurren absonderlich gemischt war.

Bierzehntes Kapitel.

Della.

Gaines beugte sich zu Kate vor: „Das ist der Mann. Und seid hübsch mutig“, murmelte er. Und in derselben verstohlenen Weise fuhr er fort: „Vorläufig gefällt ihm die Sache durchaus nicht, aber wenn er erfährt, weshalb Ihr gekommen seid, wird er schon zufrieden sein, so gut wie wir alle.“

In diesem Augenblick winkte Silent ihn zu sich heran. Er gehorchte.

„Was ist mit dem Mädchen?“ fragte Silent kurz angebunden.

„Hat Rhinehart dir nicht Bescheid gesagt?“ „Rhinehart ist ein Narr, wie die ganze übrige Bande. Hast du denn auch Tollkraut gefressen, Gaines, einen Weiberrock ins Lager zu lassen?“

„Was ist schon Schlimmes dabei?“ „Schlimmes? Der Teufel soll's holen! Sie hat schon jeden einzelnen von den Kerlen in der Schlinge.“

„Ich habe sie hereingelassen, weil sie hinter dem Pfeisenden Dan her ist.“

„Mann, ich sag' dir, bild' dir nicht ein, daß ein blödes Mädchen es fertigbringt, den Kerl von unserer Fährte abzubringen. Da gib's nur ein Mittel — ein tüchtiges Stück Blei.“

„Aber Dan und das Mädchen sind ineinander verliebt“, sagte Gaines. „Das mußt du beachten. Ich habe die beiden in Morgans Kneipe beobachtet. Das Mädchen kann Dan um den Finger wickeln.“

Der Anflug eines Lächelns zeigte sich auf Silents düsterem Gesicht.

„Selbes Haar und blaue Augen. Die können viel ausrichten. Kann sein, du hast recht. Was ist jetzt wieder los?“ Seine Stimme war plötzlich heiser.

Ein rötlicher Mond schob sich langsam über die Wipfel der Bäume empor. In den schwachen Licht sah man die Rauchsäule vom Lagerfeuer lichtergerade aufsteigen und in der Höhe der Wipfel zerflattern. Ferne in den Hügeln heulte ein Kohote, und ehe der klagende Ruf dahinstarb, trieb ein anderer Laut unter den flüsternden Weiden daher, ein melancholisches Pfeifen, dünn, aus weiter Ferne kommend.

Gaines drehte sich zu Kate: „Wollen sehen, ob das der Mann ist, nach dem Ihr sucht“, sagte er.

„Ich geh' mit!“ erklärte Shorthy Rhinehart.

„Ich auch!“ sagte ein Dritter.

Die ganze Bande hätte die beiden begleitet, aber Jim Silents grobe Stimme fuhr dazwischen: „Ihr bleibt gefälligst hier, alle miteinander, außer dem Mädchen und Lee.“

Sie lehrten knurrend um. Kate verstand mit Gaines unter den Weiden.

„Well?“ knurrte Bill Kiduff.

„Ich möchte doch gern wissen“, unterbrach ihn Terry Jordan.

„Geht zum Teufel mit euren Fragen“, sagte Silent, „aber solange ihr noch nicht abfahrt, werdet ihr gefälligst tun, was ich sage. Verstanden?“

„Hör' mal, Jim“, sagte Hal Purvis, „kann sein, du bist 'ne Art von König und wir nichts weiter als dreidiges Sklavenspad, was?“

„Du nimmst dir wirklich ein bißchen zuviel heraus, Jim“, sagte Shorthy Rhinehart. All das in zornigem Ton. Sie warfen Jim Silent wütende Blicke zu. Ihre Hände irrten in der Gegend der Hüften umher, und die Finger krümmten sich unwillkürlich, als suchten sie nach dem Abzug einer Waffe. Silent lehnte seine breiten Schultern gegen sein Pferd und kreuzte die Arme auf der Brust und blickte ihnen in die Augen.

„Es dauerte nicht lange, dann wandten sie den Blick ab, rückten verlegen den Hut oder das Halsstück zurecht. Silent lächelte.“

„Eine feine Sippchaft seid ihr!“ sagte er sarkastisch. „Wie Stahl und Eisen. Eine gloriose Gesellschaft von Langreitern, die sich von einer kleinen Rohnase mit blondem Haar am Gängelband führen läßt. Du da — du Shorthy Rhinehart! Du würdest jetzt jedem den Hals abschneiden, der scheel auf dem Cumberland sein Gänsechen blickt. Nicht wahr? Und du, Purvis, dir judt's in den Fingern, mir an den Hals zu gehen, nicht wahr? Und du kannst ihre blauen Augen nicht vergessen, Jordan?“

„Ehe einer den Mund öffnen konnte, ging eine neue Salve über sie nieder. „Ein kleine Rohnase von Mädchen macht fünf Langreitern! was ist will? Langreiter, du lieber Himmel! 'n Stedenpferd ist zu gut für euch.“

„Was willst du von uns?“ knurrte Bill Kiduff.

„Daß du das Maul hältst, wenn ich rede, sonst nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Kuckuck
 30 Groschen
 20 Pfennig
 1.60 L. K.
**Die größte illustrierte
 Wochenschrift**
 Erscheint jeden Sonntag
 überall erhältlich

Indiens gewaltlose Revolution.

Von Dr. A. Kamienna.

Es ist zur Zeit in British-Indien ein gewichtiges Experiment im Gange: Kann ein Kolonialvolk ohne Anwendung der Militärgewalt sich die Unabhängigkeit erkämpfen?

Das psychologische Moment sowie die geschichtlichen Umstände wären für das interessante Unternehmen sehr günstig, wie exotisch, ideal und märchenhaft es manchen Berichtslasern auch scheinen mag. Der „kulturelle“ Westen ist ja voll Entrüstung gegen die Gewaltmethoden, mit denen der Volkswissenschaftler in Rußland die Dinge vorwärts treibt; es wäre also die Erwartung berechtigt, daß er den gewaltlosen Methoden des indischen Freiheitskampfes zumindest seine Sympathie bezeugen wird; denn unter den allgemeinschläglichen Geistes-Verwerten gehört der Freiheit die zweifelslos der Ehrenplatz. Wenn des nicht einleuchtet, der dürfte sich kaum „Kulturmenschen“ nennen, geschweige denn „Demokraten“. Was nun der indische „König ohne Krone“, wie Gandhi von seinen Anhängern genannt wird, bieten wollte und immer noch will, ist das Ideal eines gewaltlosen Freiheitskampfes gegen den unergleichlich stärkeren Unterdrücker; dessen Herrschaft über Indien wird symbolisch gebrochen, indem man das Salzgesetz, das Monopol Englands auf Salzgewinnung aus dem Indischen Ozean, verunbildlicht (eine Puppe hält es auf Papier niedergeschrieben) in den Ozean wirft. Als der „Mann mit der großen Seele“ (so viel bedeutet indisch Mahatma) das Salz aus dem Meerwasser gewinnt, ruft ihm die „Leiche Indiens“, die Dichterin Radha, unter Jubel der Volksmenge, feierlich zu: „Sei dir, Gefühlsbrecher!“ und legt ihm ein aus selbstgesponnenen Fäden gewebtes Kollier um den Hals — auch ein den Vorklapp der englischen Textilwaren symbolisierender Akt.

Man bewundere hierbei die Unmittelbarkeit der Tat sowie die entzückende Primativität derselben! Nicht durch Walschlachtung großer Menschenmassen, nicht mittels allerlei Kriegskunststücken, unter Zerstörung von mühevoll aufgebauten Tempeln, Festungen und Schulgebäuden, greift der indische Kampfführer nach der Freiheit, sondern er nimmt sie einfach, indem er das bedrückende Gesetz symbolisch und doch so allgemein verständlich bricht. Und der „Marsch zum Meere“ selbst? In weichen Gewändern, innerlich, wie beim Gebet, gesammelt, durch grüne Säule gleiten die indischen Freiheitskämpfer und Blumen werden ihnen von der begeisterten Volksmenge zu Füßen gestreut. Eine religiöse Prozession, könnte man denken. Naht man „Religion“ weit genug, wie es Gandhi tut, dem auch die Politik Religion ist, so ginge man nicht fehl, nur gestaltet sich in Ost-Indien die Beziehung zwischen den beiden ganz anders als im Westen, auch will Gandhi keine andere Diplomatie kennen, als die — Wahrheit. Noch ein Grund mehr für den „kulturellen“ Westen, der Aktion Gandhis sympathisch gegenüberzustehen; bedarf ja die westliche Diplomatie einer gründlichen Erneuerung im Sinne der Wahrheit. Ja, es ist eine ganz andere und, wie uns dünkt, höhere Kulturstufe, auf der sich die Aktion Gandhis abspielt, als die der Westen bei seinen Freiheitskämpfen heute noch einnimmt, denn ein immer wachsendes Abrücken von den materiellen Kraftwerkzeugen und physischen Kämpfen zur Erlangung der Geisteswerte, ein immer wachsender Anteil des Geistes in diesen Kämpfen dürfte als Zeichen für den Fortschritt der Kultur gelten, nicht aber die jeweilige Verbreitung der technischen Wunder, Aeroplane, U-Boote, Giftgase unbegriffen.

Und darum ist, was jetzt in Ost-Indien vor sich geht, nicht bloß die Kraftprobe für dessen Macht, sich gewaltlos die Freiheit zu erkämpfen, sondern auch die Prüfung des Westens auf seine Kulturstufe, ist dieser auch innerlich so weit, die von ihm in Schrift und Wort gepriesene Kulturstufe wirklich zu erklimmen, in der auch die Kämpfe um die Freiheit ganzer Völker sich gewaltlos abspielen?

Dies zu beantworten vermag der Westen nur, indem er sich für die Sache Indiens einsetzt. Zunächst aber seine „öffentliche Meinung“ bekannt gibt. Gewiß, praktisch zu lösen wäre die indische Frage nur im Zusammenhang mit der allergrößten der gegenwärtigen Fragen, wie die Weltwirtschaft zu organisieren sei? Denn nur in einer organisierten Weltwirtschaft wird der Kolonialismus überhaupt, nicht der britische allein, aufgehoben und nur mit Ausschöpfung des Kolonialismus ist auch die Freiheit Ost-Indiens sowie aller Kolonialländer erreicht. Diesen Zusammenhang hervorheben, heißt die indische Frage fördern. Bis jedoch ihre radikale Lösung möglich wird, dürfte die öffentliche Meinung des Westens durch eine klare Stellungnahme zu der indischen gewaltlosen Revolution verhüten, daß man sie mit der bewährten Militärgewalt in die tiefere Kulturstufe heruntersieht, auf der sich die Freiheitskämpfe des Westens immer noch befinden!

Tagesneuigkeiten.

Gmünd ist revisionsbedürftig.

Ein Leser schreibt uns: Viele Reisende, die über Gmünd in die Tschechoslowakei einreisen, müssen sich über die Art und Weise, wie sie von den tschechischen Zollbeamten revidiert werden, betrogen. Der Zollrevisor wirft die Kleider ungeniert auf die Erde, um besser den Inhalt des Stoffers durchwühlen zu können. Für eine alte gebrauchte Uhr verlangt er Zoll, so daß es ratsamer ist, sie nach Wien zurückzusenden und will schließlich noch Anj d i s k a r t e n, auf denen allösterreichische Offiziere in der alten österreichischen Uniform karikiert werden, verzerren! Nebenbei bemerkt bekommt man diese Karten auch in Prag in einem Stadtgeschäft und ich bezweifle stark, daß der Geschäftsinhaber beim Bezuge dieser Karten Zoll entrichtet. Vielleicht könnten die maßgebenden Behörden einmal die Zollorgane nach Frankreich in die Lehre senden, damit sie mit dem internationalen Reisepublikum gehörend umzugehen lernen. Unsere Liebe zu Frankreich geht ja bereits so weit, daß in Lundenburg und Wodenbach die Bahnhofsausschriften an zweiter Stelle französisch sind und erst an dritter Stelle deutsch. An seiner Grenze sind die Zollbeamten so unhöflich und rücksichtslos wie an der tschechischen. Die Tschechen selbst klagen über die Revisionen. Sollen diese Zustände zur Verbesserung der guten nachbarlichen Beziehungen noch weiter andauern? Vielleicht bestimt man sich doch noch rechtzeitig, wie man Gäste behandeln soll? Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr in den letzten Jahren sind ja nicht so unbedeutend, als daß man schmerzlos darauf verzichten könnte!

Frühling im Hinterhaus.

Ueber krumme, vermorschte Stiegen läuft ein etwa sechsjähriges Kind. Aus dem dritten Stock kommen die kleinen Füße und streben emsig nach unten — auf den Hof — zum Spielen —. Dieser Hof des Hinterhauses ist das „Paradies“ der Proletarierkinder. — Aber was für ein Paradies! Die Sonne, die über die verworfenen Schieferdächer hinweg die Botenschaft vom Frühling in den Lärm der Stadt trägt, weidet schon und ängstlich den grauen, lahlen Hof mit dem holprigen Steinboden, den Müllkästen und dem lergen, melancholischen Grün, das an den Rändern dieser lichtlosen Welt wie fessam versprengte Laizen in die Höhe spriecht.

Wenn man von den Höfen empor in das Stiel Himmel sieht, das die Steinmauern freigibt, so ist es ein Bild wie aus einem Gefängnis. Zwischen den Mauern aber: Fenster an Fenster —, Zimmer an Zimmer —, Wohnung an Wohnung —, dumpf und lichtlos —, im Sommer wie im Winter, im Frühling wie im Herbst. Dort hinten liegt die Welt —, liegt der Frühling, liegt die Sonne, die verschwenderisch über der ausblühenden Erde strahlt. Dort liegt die Natur, befreit aus der drückenden Enge der Wohnkajernen —, dort sind Bäume und Gräser, Blumen und Blüten. — Der Hof am Hinterhaus kennt diese blühende Erde nicht.

Neben den Müllkästen, aus denen ein beklemmender, säuerlicher Dunst steigt, sind ein paar dürre, verkümmerte Grassalme, ein paar versprengte Blumen —, und über den schmalen, hohen Steinwänden ist ein Stiel Himmel, ein Stiel Menschlichkeit, — oben in der Luft, herrlich und unreichbar. —

Das ist der Frühling im Hinterhaus!
 Gracchus.

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Bei Reparaturarbeiten an Hochöfen der Böttlinger Hütte (Saargebiet) stürzten drei Arbeiter ab. Zwei wurden getötet und einer schwer verletzt.

ter ab. Zwei wurden getötet und einer schwer verletzt.

In der Flughalle der Fokker Aircraft Co. in Hobbsroul Heights (New Jersey) erfolgte eine Explosion, durch welche ein Mechaniker getötet und acht Arbeiter schwer verletzt wurden. Die Arbeiter, die durch den Luftdruck fortgeschleudert wurden, erlitten bei dem infolge der Explosion entstehenden Feuer schwere Brandwunden. An dem Auskommen von vier der Verletzten wird gezwweifelt.

Brennende Petroleumquelle.

Sufarest, 2. Mai. An der nun seit vielen Monaten ununterbrochen brennenden Petroleumsonde von Moresi traten gestern nachts Veränderungen ein, die neuerlich zu Beforgnissen Anlaß geben. Die bisherige turmhohle Flamme sank plötzlich mit dumpfen Knall in sich zusammen, so daß man meinte, das Feuer sei von selber erlosch. Kurz darauf erfolgte jedoch wieder eine Explosion, die von starker Rauchentwicklung, Auswerfen von Steinen und einem Aschenregen begleitet war. Seitdem hat sich der Brandherd kraterartig vergrößert. Die Flammen steigen nicht mehr säulenartig empor, sondern sind ausgebreitet und von starken Rauchwolken umgeben. Die Explosionsgefahr für die umliegenden Gebiete ist dadurch bedeutend erhöht. Die Arbeiten an dem neuen Löchtunnel sind bis zur Beendigung neuerlicher geologischer Untersuchungen unterbrochen worden.

Ziehung der Massenlotterie

vom 3. Mai 1930.

50.000 K:	40.008.
10.000 K:	1173, 137.570.
5000 K:	20.669, 41.362, 97.271, 109.286, 126.685.
2000 K:	124, 3247, 16.605, 20.997, 21.549.
1000 K:	31.293, 33.430, 33.959, 39.793, 54.657, 57.077, 67.936, 75.789, 80.538, 93.844, 97.947, 99.709, 107.048, 110.233, 111.280, 119.732, 131.411, 132.401, 132.961, 133.000 K: 9124, 10.627, 11.411, 18.106, 19.913, 20.966, 32.680, 32.847, 34.486, 35.920, 41.432, 45.012, 45.515, 45.738, 48.073, 50.295, 51.584, 55.600, 59.497, 66.451, 68.084, 70.766, 72.668, 77.359, 80.361, 82.999, 83.814, 85.261, 85.582, 86.962, 89.666, 91.164, 91.619, 92.229, 93.468, 93.520, 98.325, 99.762, 100.804, 105.728, 106.225, 108.019, 113.451, 114.411, 113.451, 122.620, 123.650, 124.977, 126.845, 131.425, 131.455, 131.782, 131.804, 138.000, 142.059, 143.810, 144.085, 144.745, 145.649, 147.770, 149.224, 152.057, 155.005, 155.539, 159.751.

„Trautenauer Echo“ erscheint dreimal wöchentlich. Die sozialdemokratische Kreisvertretung des Trautenauer Kreises hielt Montag, den 28. April in Trautenau eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, daß das „Trautenauer Echo“ ab 1. Mai wöchentlich dreimal erscheinen soll. Der Uebergang dieses Blattes von der zweimalwöchentlichen zur dreimalwöchentlichen Erscheinungsweise ist ein Zeichen des Aufschwunges unserer Bewegung in dem dortigen Gebiet.

Das tägliche Autounglück. Ein furchtbares Autounglück ereignete sich auf der Great North Road zwischen Gladsmuir und Macmerry (Schottland). Ein Automobil aus Edinburgh, in dem sich eine Frau und ihre beiden 18 Jahre alten Zwillingstochter befanden, überfiel sich bei dem Versuch, einem Lastkraftwagen auszuweichen. Der Wagen ging sofort in Flammen auf. Trotz aller Versuche vorbeikomender Automobilisten konnte das Feuer nicht gelöscht werden. Die Leichen waren so verkohlt, daß sie nur durch eine Metallplatte mit einer Adresse und durch eine kleine Uhr identifiziert werden konnten. Auch bei Renmarck fing ein Kraftwagen nach einem Zusammenstoß mit einem anderen Feuer. Der Anlasse verbrannte ebenfalls bis zur Unkenntlichkeit.

Wohl zwei Stunden lang lag er so. Als der Kleine aufwachte, blinzelte er verwundert durch die Zweige in die Sonne, die schon ziemlich nach Westen gerückt war. Schnell stand er auf und ging an dem Wall entlang nach dem Dorfe zu. Leise strich der Wind durch das Buschwerk. Kleine Vögel hufchten darin und schnappten nach Insekten. Da kam ein wunderbares Leuchten in die Augen des Jungen. Stryngen blühen auf dem Wall, weiße und rote, dicht an dicht. Heiner blieb stehen und starrte in die Pracht. Einen, zwei Stengel brach er behutsam ab und dann noch einige. Und als er von den roten genug hatte, pflückte er noch ebenso viele weiße. Ein ganzer Arm voll wurde es. Kaum war das braune Gesicht des Knaben hinter dem Strauch zu sehen.

Nach von Schweif, aber mit leuchtenden Augen kam er nach Hause. „Gut mal, was ich dir mitgebracht habe!“ schrie er, als er noch durch den Garten ging.

In der Tür stand Heiners Mutter, eine junge Frau noch schlank und voll, mit aufgestecktem Kopf. „Das ist hübsch, mein Jung — stell' da hin!“ sagte sie und ging wieder ihrer Arbeit nach.

Ein ganzer Eimer voll Blumen war es. Der Junge ordnete sie, daß auch alle Stengel ins Wasser kamen. Da trat die Mutter hinzu. Sie stellte sich vor den Jungen und sah ihm fest in die Augen. „Wo ist deine Mütze?“ fragte sie. Heiner griff erschrocken nach dem Kopfe. „Weg!“ sagte er und sah die Mutter mit seinen großen blauen Augen an.

„Weg?“ — Die schöne bunte Mütze?“ Der Kleine ließ den Kopf hängen. Er grübelte und konnte nicht begreifen, wo die Mütze

Todessturz aus einer Schiffskaute. Am 1. Mai ereignete sich auf dem Leitmeritzer Rummelplatz am „Gänseberge“ ein tödlicher Unfall. Der 24jährige Arbeiter Josef Machas aus Leitmeritz hatte mit mehreren gleichaltrigen Burschen und Mädchen während des Abends die dort vom Schausteller Zimmer aufgestellte amerikanische Schiffskaute frequentiert und sich dabei wiederholt stehend schaukelnd vor seinen Kollegen produziert. Plötzlich verlor Machas das Gleichgewicht und stürzte aus der schwingenden Schaufel. Machas erlitt dabei einen Bruch des Genickes und war sofort tot.

Vom Zuge erfasst. Im Bahnhof von Raaden ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Als die Gattin des Gutbesizers Karl Ohmig in Nachsel zu einem einfallenden Zuge eilte, wurde sie von der Lokomotive erfasst und eine Strecke mitgeschleift. Die Frau konnte nurmehr als Leiche geborgen werden.

Eine Millionärin verhungert. Die Polizei von Valencia drang in den jämmerlichen Schlafwinkel einer alten Bettlerin ein, als Nachbarn zur Anzeige brachten, daß die Greisin bereits mehrere Tage nicht mehr gesehen worden sei. Man fand die Bettlerin tot auf. In ihrem Strohsack fand man Wertpapiere sowie Geld in der Höhe von fast zwei Millionen Pesetas (etwa 8,5 Millionen K).

Fleischvergiftung. Nach einer Meldung des „Populaire“ sind in Lille 33 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. In einem dieser Fälle hat die Krankheit bereits zum Tode geführt. Die Erkrankten sollen verdorbene Fleischwaren gegessen haben.

Unsere Keratowitzer Genossen. Die Mitglieder der Lokalorganisation der deutschen sozialdemokratischen Partei in Keratowitz beteiligten sich heuer zum ersten Male an dem Umzuge, so daß hinter der Parteifahne 32 deutsche Genossen gingen. Der Abmarsch erfolgte von der GGG-Personal-Küche zu dem Vereinslokal der tschechischen sozialdemokratischen Partei. Vom Sammelplatz erfolgte der gemeinsame Marsch über Byskovic nach Libis und zurück nach Keratowitz, wo um 10 Uhr auf dem náměstí die Demonstrationsversammlung stattfand. Der Referent Genosse Dvorak, Direktor der Bezirkskrankenkassa, Brandeis, begrüßte in der Einleitung zu seinem Referat besonders die deutschen Teilnehmer. Besonders verwies er auf die gute Organisation unserer Lokalorganisation, die sie durch die vollständige Teilnahme an der Versammlung bewies.

Auf dem Wege zur Einheit. Mittwoch, den 30. April, fand in Prag eine Konferenz der Eisenbahnersektion des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes (opposition. Kommunisten) statt, in der nach längerer Diskussion beschlossen wurde, die Sektion aufzulösen und der Union der Eisenbahner, die unter Führung des sozialdemokratischen Abgeordneten Brodecky steht, beizutreten.

Reichenberger Messe. Vom 16. bis 22. August findet die diesjährige elfte Reichenberger Messe statt. Von besonderer Bedeutung wird die Textilmesse sein, da man sich davon eine Belebung der unter Auftragsmangel und Arbeitslosigkeit leidenden Textilindustrie verspricht.

Elbogen bekommt ein neues Bezirkskrankenhaus. Aus Elbogen bei Karlsbad wird uns geschrieben: Die Unzulänglichkeiten im Elbogener Krankenhaus sind wiederholt nicht nur in der Presse besprochen worden, sondern auch Gegenstand zahlreicher Beschwerden an die Landesbehörde gewesen. Nunmehr sind die Bemühungen um die Errichtung eines neuen, zeit- und zweckentsprechenden Bezirkskrankenhauses für den industriell sehr bedeutenden Elbogener Kreis infolge von Erfolg gekrönt worden, als die Landesbehörde für den 9. d. eine kommissionelle Erhebung wegen Bestimmung eines geeigneten Bauplatzes für das zu errichtende neue Gebäude angeordnet hat.

geblieben war. Da band die junge Frau schnell eine saubere Schürze um und nahm den Jungen bei der Hand.

„Hier bin ich gegangen“, sagte Heiner und zog seine Mutter vom Wege ab durch ein Schlupfloch, durch das er selbst nur mit Mühe hindurchkam. Die Mutter zog ein böses Gesicht. Sie drückte die Hand des Kleinen, daß dieser verwundert aufschau. „Die schöne Mütze“, sagte sie mehrermale und sah immerzu unter Brombeersträucher und in die Gräben. Heiner dachte wieder an die Stryngen. Gleich mußte er sie sehen. „Gut da!“ rief er, als die Blumen aufleuchteten. Schneller zog er die Mutter fort, daß sie fast laufen mußte. „Wo, wo?“ fragte sie rasch und sah dabei an einer Pflugschneise entlang. „Da, da! — Da hab' ich gepflückt!“

„Nimmer Junge! — Such' die Mütze! — Krigst keine wieder!“ schalt die junge Frau.

Auf dem Wall, hoch über dem anderen Gebüsch, blühten die Stryngen. Der Junge sah das und konnte sich nicht losreißen von dem Anblick. Plötzlich stuchte er. Die Hand legte er über die Augen. Auf einem prächtigen Blütenbüschel schaukelte etwas im Winde auf und ab. Ein Buchfink sah nahe dabei. Der schaukelte sich auch und sang ein helles Lied.

„O, Mutter, die Mütze!“ rief der Junge und sprang auf den Wall. Den Zweig, auf dem die bunte Mütze baumelte, zog er herunter, daß der Mutter die Mütze vor den Augen wippte. „Da ist auch noch eine schöne Blume dran, Mutter, die pflück' gleich mit ab!“

Der Junge lachte in seinem Eifer. Da lachte auch die junge Frau und brach den dunkelroten Stryngenzweig. Paul Behlau.

Die Mütze.

Ein kleiner Junge ging auf dem blumigen Feldwege nach dem Moore zu. Heiner Holm war das, ein rundes Kerlchen mit Bausboden und Flachshaaren. Barfuß lief er, und auf dem Kopfe trug er eine neue, bunte Wollmütze, die ihm seine Mutter erst vor wenigen Tagen auf dem Jahrmarkt gekauft hatte. In allen Farben leuchtete die Mütze wie ein Schmetterling.

Vom blauen Himmel herab lachte die Frühjahrsonne. In Gärten und Feldern war es bunt von Blumen und Blüten. Schmetterlinge wiegten sich im leichten Winde. Heiner Holm sang mit den Lerchen um die Wette. Schnell zog er die kurzen, braunen Beine nach und blieb genau auf dem Wege, wie es ihn seine Mutter geheißen hatte. Nach etwa einer Stunde jedoch, als er in der Moorlatsche seine Bestellung ausgerichtet hatte, ging er quer über die Koppel.

Drüben auf einer Weide wühlte der Junge einen Wasserpfuhl. Dorthin wollte er, um nachzusehen, ob den Kaulquappen schon Beine gewachsen waren. Aber er kam nicht dorthin. Einen bunten Schmetterling sah er auf einer großen Butterblume wippen. Den wollte er greifen. Doch der Schmetterling war schneller als er. Ueber die Weide flatterte er hin in der blauen Luft, setzte sich auf die schönsten Blumen und hufchte wieder weiter. Der Junge lief und lief. Es war, als wollte ihn das Tierchen naden. Zuletzt gab Heiner die Jagd auf. Der Schweif lief über seine getödeten Paden; die Sonne brannte und machte ihn müde. Im Schatten eines buschigen Walls legte er sich hin, um auszuruhen. Aber er schlief fest darüber ein.

Die Gattin im Kachelofen verbrannt. Die Ehefrau des Landwirts Kuppe im Dorfe Zwa-
bich bei Kala war seit Karfreitag nacht verschwun-
den. Ihr Mann hat sie, wie er behauptet, in der
Kachelofen verbrannt vorgefunden. Bei der Leiche
habe er einen Zettel gefunden, in dem die Selbst-
mörderin ihn bat, ihre Leiche an Ort und Stelle
zu verbrennen und dann zu vergraben. Kuppe hatte
diesen angeblichen Wunsch seiner Frau in entsef-
licher Weise zur Ausführung gebracht. Er schob die
Leiche durch die breite Öffnung des Kachelofens
auf den Hof, zündete ein großes Feuer an und ließ
sie verbrennen. Drei bis vier Tage später erstattete
er bei den Behörden die Anzeige und behauptete,
sine Frau sei abgängig. Die bisherige Untersuchung
hat ergeben, daß an der Stelle, wo die Leiche
gefunden worden ist, keinerlei Anzeichen für einen
Erhängungsstich zu finden waren. Auch der Zettel,
der den letzten Wunsch der Frau enthalten haben
soll, war nicht zu finden. Kuppe, der schon vor
etwa zehn Jahren mit dem Verschwinden einer bei
ihm angestellten Wirtschafterin in Verbindung ge-
bracht worden war, ist in Haft genommen worden.

Der Totenkopf als Trinkgefäß. Lord Byron,
der berühmte englische Dichter und griechische Frei-
heitskämpfer, hatte eine Phantasie, die sich an
düstern Bildern freute. So ließ er einmal einen
Schädel, den ein Gärtner bei Grabungen gefunden
hatte, in Silber fassen und benutzte ihn als Trink-
gefäß. In seinem ersten Wohnsitz, der Newstead-
Abtei, die er später verkaufte, sah er in der Diener-
kammer einen Sarkophag und im Arbeitszimmer „ein
Paar der vornehmsten und schönst polierten
Schädel, die ich jemals gesehen habe“, wie er be-
richtet. Dieser alte Dichtersitz, die Newstead-Abtei,
ist vor kurzem von Sir Julius Cahn für den
englischen Staat angekauft worden. Von dem zum
Trinkgefäß hergerichteten Schädel hat Byron selbst
erzählt, er habe eine Oberfläche gehabt „wie eine
Schilbrotenscheibe“. Das Gefäß war auf einem
Ständer aufgestellt.

Taubstumme hören Rundfunk. In dem Schwei-
zer Orte Bonveret hörten kürzlich 10 Taub-
stumme in der dortigen Taubstummenanstalt zum
erstenmal in ihrem Leben ein Konzert, als dort eine
Rundfunkanlage in Gebrauch genommen wurde, an
die eine Anzahl besonders eingerichteter Kopfhörer
angeschlossen ist. Auf Grund dieses bedeutungsvollen
Erfolges will man künftig mit Hilfe dieser Emp-
fangsanlage taubstummen Kindern das Sprechen
beibringen. Ein Verstärker in den Kopfhörern macht
die in das Mikrophon gesprochenen Worte des
Lehrers den Kindern hörbar.

Jahnheilung ohne Schmerzen? In der Gesell-
schaft für Zahnheilkunde in Berlin fand eine Dis-
kussion über die sogenannte Fokalinfektion statt, die
auf eine Theorie zurückzuführen ist, nach der ver-
schiedene Entzündungen des menschlichen Körpers
auf einer Infektion durch schadhafte Zähne beruhen.
Dr. Walter Fränkel behauptete es als erwiesen, daß
bei dem nicht intakten Zahnhilfsstück aus Bakterien
oder bakterielle Gifte den ganzen menschlichen Kör-
per überfluten können. Infolgedessen, sagte Doktor
Fränkel, sind viele Krankheiten nur dann zu heilen,
wenn die Stellung ihrer Fokalfunktionen dem Zahn-
arzt überlassen wird. Professor Dr. Stugin vertrat
einen skeptischeren Standpunkt insofern, als er be-
tonte, daß die Lehre von der Fokalinfektion doch
noch nicht genug ausgebaut sei. Bakterien allein
würden niemals zur Krankheit führen, wesentlich
wäre auch die allgemeine Krankheitsdisposition und
die konstitutionelle Widerwertigkeit einzelner
Organe. — Der Berliner Zahnarzt Dr. Max Lebb
berichtete über zahlreiche interessante Fälle aus
seiner Praxis, in denen er den Kranken Zahnwurzel-
kanal mit Radium bestrahlt hatte, wodurch eine
völlig schmerzlose Behandlung möglich geworden
sein soll. Außerdem sollen Entzündungen, die durch
Radiumbestrahlung zum Schwinden gebracht worden
sind, niemals eine Infektionsquelle im Sinne der
vorher erörterten Fokalinfektion bilden können. Die
allgemeine Verwendung des Radiums in derartigen
Fällen würde eine weitere Einbeziehung biologischer
Heilmethoden in die Zahnheilkunde bedeuten.

Die deutliche Radiowoche.

Jedes Wochenprogramm des Rundfunks sollte
ein Kunstwerk für sich sein. Von einer solchen Be-
wertung sind wir heute noch weit entfernt. Noch
haben wir ein Durcheinander von Wertvollem und
Nebenächlichem.
Ein sehr hübsches Programm bot die Sonntags-
sendung. Das Manger-Quartett aus Karls-
bad war zu Gast. Frau Martha Manger sang
lieder von Grieg. Von besonderer Wirkung war
das Lied „Der letzte Frühling“. Die feine musi-
kalische Untermalung der Grieglieder betonte das
Ereignisquartett, das dann noch Brants-Buchs
„Suite im alten Stile“ zum Vortrag brachte. Es
wird der Wunsch vieler Hörer gewesen sein, das
Manger-Quartett bald wieder im Rundfunk zu
hören.
Zu jenen Dichtern, die erst gestorben sein
müssen, bevor die Menschen ihren Wert erkennen,
gehört der im Vorjahre verstorbene naturalistische
Dichter Arno Holz. Seinem Gedankensatz war eine
kleine Feier gewidmet. Dr. Paul Camil Tyndall
(Wien), ein ausgezeichneter Rezitator, las nach
einigen wirkungsvollen Einleitungsworten aus den
gesamten Dichtungen Holzens herrliche Stro-
phen, in denen der Dichter Abrechnung mit einer
unvernünftigen Gesellschaftsordnung hält. „Ein
blutiger Frevel ist unsre Zeit!“ Arno Holz war
aber nicht nur der lyrische Kritiker, er war auch
ein weltliebender und schmerzstrunkener Dichter.
„Ich bin das Wunder aller Wunder, denn mein
Herz ist das Herz der Welt!“
Dr. Artur Gerber (Wien), ein Freund Otto
Reiningers, machte in einer feinen einbring-
lichen Darstellung auf das Wert und die Persönlich-

keit dieses eigenartigen Philosophens und Denkers
aufmerksam. Es ist zu erwarten, daß nach diesem
Hinweis mancher Hörer nach den Büchern Reinin-
gers greifen wird.
Eine besondere Vorliebe scheint die Program-
mstelle für die Photographie zu haben. Erst vor einem
Monat verkündete ein Vortragender die Götter-
dämmerung in der Photographie und diesmal war
es Dr. Kurt Libora, der auf die künstlerische
Sendung der Photographie zu sprechen kam.
Hansen-Berlin lehnte alles Persönliche und
jedes Dogma in der Photographie ab; Dr. Libora
betonte, daß die Kunstphotographie als stille, beschei-
dene und seine Kunst gelten will. Das war der
Unterschied. Eine Meinung mehr über dieses Thema.
Die Verwirrung ist dadurch nicht geringer geworden.
Gans Martin Mauthner fand schöne Worte
für das Gemeinliche, das Künstler und
Sammler eigen ist. Er nannte das eine Bluts-
verwandtschaft und seine Untersuchung eine Blut-
probe. Dieser Vergleich noch sehr nach Klinik.

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.
Verbandstag der Bank- und Sparkassenbeamten
in der Tschechoslowakischen Republik.**

Unter zahlreicher Beteiligung wurde Samstags
nachmittags, in den Räumen des Oddorov-
struzens der Verbandstag der Bank- und Spar-
kassenbeamten eröffnet. Diese Proletariatschichte
wird gerade jetzt in der Zeit der Bankensuf-
fession und der Rationalisierung hart bedrängt,
immer mehr wird der Bankbeamte, einst der
festeste Hort des Bürgertums, von der
Erkenntnis seiner Massegegner durchtränkt. Die
Tagesordnung des Verbandstags zeigt wichtige
Punkte. Mit Interesse verfolgen wir die Tagung
und wünschen dem Verbandstag besten Erfolg.
Mit einem Gedanken der vollführten Kämpfe
eröffnete der Vorsitzende Genosse Meller um
4 Uhr nachmittags den Verbandstag und gedenkt
der Verstorbenen, insbesondere des Bize-
präsidenten der Pensionsanstalt, Genossen Otto
Tauskil. Er begrüßte sodann die Gäste,
Genossen Abgeordneten Klein für die gemein-
same Landeszentrale, Kollegen Bergmann für
die Zentralgewerkschaftskommission,
Organisationen. Sodann begrüßte Gen. Abg.
Klein den Kongress und weist darauf hin, daß
die abgeführten Kämpfe und Erfolge von der
Klugheit und Besonnenheit der Verbandsleitung
zeugen, denn radikale Anträge stellen, sei leicht,
Erfolge erzielen, zeigt die richtige Taktik der Ge-
werkschaft. Kollege Bergmann begrüßt die
Tagung für den Deutschen Gewerkschaftsbund
und weist daraufhin, daß in der
schweren Zeit, ein einiges Zusammenarbeiten
aller Verbände der Zentralgewerkschaftskommission
notwendig ist. Es spricht dann Herr Sinc
für das Sdruzeni, tsch. Bankbeamtenver-
band, Herr Rehal für den Kontistverband,
Herr Hoffmann für die Ortszentrale des
Gewerkschaftsartells.
Genosse Sekr. Kollin spricht sodann zum ge-
druckt vorliegenden

Tätigkeitsbericht

und weist daraufhin, daß es der Verbandsleitung
gelungen ist, die Gehaltsverhältnisse zu sta-
bilisieren und zu bessern; er weist
sodann auf das erfolgreiche Eingreifen bei der
Fusion der Anglo Commercial, Pragobank

Der Idiot.

Gleich beim ersten Mal, als ich bei ihm
einkaufte, packte mich eine unbändige Wut, wegen
seiner saunseligen Art zu bedienen: er schien sich
um die Kunden überhaupt nicht zu kümmern
und schlich mit gekentem Kopfe hinter dem
Ladentisch umher, als suche er fortwährend etwas
am Boden. Die Leute warfen sich schmunzelnde
Blicke zu, und jemand meinte sogar ziemlich laut:
„So ein Idiot!“
Und doch regte sich im ersten Augenblick
etwas wie Mitleid in mir, eine halb unbewusste
Anteilnahme an diesem überflanken, blaffen
Mann, der vielleicht dreißig Jahre zählen mochte,
und dessen dunkle, traurige Augen ängstlich die
Gesichter seiner Kunden mieden. Irgendwie
ahnte ich in diesen wenigen Sekunden sein Schick-
sal. Davon bin ich heute fest überzeugt.
Denn freilich, nachdem ich auf meine Waren
unmenschlich lange hatte warten müssen, wäh-
rend er mit seinen schleichen, trostlosen Schrit-
ten im Laden herumgegangen war, und als er
mir endlich das Gewünschte wortlos, und ohne
aufzublicken, auf den Tisch gelegt hatte, siegte die
Bestie in mir, und ich herrschte ihn an, ob er
sich denn einbilde, daß ich die Absicht hätte, bei
ihm zu übernachten. Doch auch diese Zurecht-
weisung schien auf ihn nicht den geringsten Ein-
druck zu machen: er murmelte, ohne auf meine
Erntührung zu reagieren, seine Addition herunter,
schob dann mechanisch das Geld in die Lade und
fragte leise, mit gekentem Kopfe, meinen Nach-
barn, was er wünschte.
Ich hatte dieses kleine Erlebnis bald ver-
gessen. Als ich das nächste Mal den Laden betrat,
wiederholte sich das gleiche Schauspiel, nur, daß
diesmal keine gute Regung in mir wach wurde:
ich ärgerte mich wütend.
Im Laufe der Zeit gewöhnte ich mich daran,
wartete geduldig auf meine Waren und küm-

merkte mich nicht weiter um den „Idioten“, wie
er allgemein genannt wurde.
Die ganze Umgebung des Spezereiwaren-
geschäfts kannte diesen sonderbaren verschwie-
genen Kauz, ohne etwas Näheres über ihn zu
wissen. Alle gaben ihm ihre Mißgunst deutlich
zu verstehen. Am meisten taten sich dabei die
Kinder, die „guten“ Kinder hervor. Wenn sich
der „Idiot“ an Sonntagen manchmal auf der
Straße blicken ließ und die Kinder auf dem nahe
gelegenen Spielplatz versammelt waren, ging
plötzlich ein Ruck durch die kleine Schar, und
sie stürzten, einer Meute gieriger Wölfe gleich,
ihrem Opfer nach, mit dem Finger spöttisch auf
ihn weisend und höhnische Reden führend. Er
aber kümmerte sich nicht um sie, sondern ging
sicher, mit zu Boden gerichtetem Blick, dicht an
der Häuserfront die Straße entlang.
Nur einmal — wenige Tage vor der Kata-
strophe — drehte er sich plötzlich nach der bos-
haften Gefolgschaft um, packte einen Jungen
beim Kragen und hätte ihn sicherlich erwürgt,
wenn nicht die entsetzten Eltern des Jungen dazu
gekommen wären. Daß sie ihr Kind schützten,
war recht. Daß sie aber die Schuld an diesem
Vorfalle dem „Idioten“ gaben, war elterliche
Verblendung, war mehr als das. Denn dieses
Erlebnis bildete wahrscheinlich den Auftakt zu
dem folgenden Unglück — oder Glück.
Nachdem die Eltern ihr Kind aus den
würgenden Händen befreit hatten, blickte der
„Idiot“, unheimlich gleichgültig, dem Jungen
nach und schlich dann davon. Er war mir ein
Rätsel. Ein armer Idiot, dachte ich damals
noch.
An einem Sonntag hatte sich dieser Vorfall
abgespielt.
Am nächsten Tage hatte ich um die Mit-
tagzeit etwas in dem Geschäft zu tun und traf
den „Idioten“ allein im Laden an. Erschreckt
blieb ich in der Türe stehen: so hatte ich ihn
noch nie gesehen. Er war vollständig verstört,

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.
Verbandstag der Bank- und Sparkassenbeamten
in der Tschechoslowakischen Republik.**

hin und bemerkt, daß diese Fusionen nicht verein-
zelt bleiben werden, und daß man gefühlige Maß-
nahmen zum Schutze der Bankbeamten wird sin-
den müssen. Der Redner erwähnt den großen
Konflikt bei der Länderbank, der noch
lange nicht beigelegt erscheint, und auf die
Industrialbank, die den eingegangenen
Vertrag nicht hält. Genosse Kollin er-
klärt, daß er begreift, daß ein Teil der Bank-
beamten ein schärferes Vorgehen der Verbands-
leitung wünscht, aber ein Rückschlag in der Ge-
werkschaft bedeutet mehr als ein Mißerfolg, es
kann nur das Bestreben der Verbandsleitung
sein, alle begonnenen Aktionen mit Erfolg zu
beschließen.
Genosse Wajchal berichtet über die Verhält-
nisse in den Banken, die nicht dem Bankenver-
band angeschlossen sind, und teilt mit, daß die
Verhältnisse bedeutend besser geworden sind; hart
sind nur die Kämpfe in der Deutschen Agrar-
und Industriebank (siehe Resolution);
wenn auch dort die Verhältnisse besser geworden
sind. Auch in den anderen Banken sind bis auf
kleine Rückschläge, dank dem Zusammenhalten der
Kollegenchaft, Erfolge erzielt worden.
Genosse Fuchs schildert die Verhältnisse
in der Slowakei. In der Debatte spricht
Herr Winterm, der seine kommunistischen Mit-
reden sehr zahn zur Sprache brachte. Herr Felix
Kohn gefiel sich in unerhörten Angriffen auf die
Landeszentrale der Gewerkschaftsverbände. Es
sprachen noch die Kollegen Denkel, Kollege
Schneider, Bid, Stahl, Bischofky,
Jakob, Meller, Kollegin Steinherz
und Kollege König.
Genosse Kollin faßt im Schlußwort alle
Argumente der Debatte zusammen, befaßt sich
hauptächlich damit, daß das „Rudo Bravo“ in
der Lage ist, Beschlüsse dieser internen Verbands-
vorstandsbeschlüsse zu kritisieren und weist die
Tätigkeit solcher zuträgenen Vorstandsmitglie-
der zurück. Genosse Kollin weist die Angriffe
des Herrn Kohn gegen die gemeinschaftliche Lan-
deszentrale entschieden zurück und kennzeichnet
die Wichtigkeit derselben am besten durch den Zu-
sammenbruch der kommunistischen Gewerkschafts-

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“
Bisher erschienen
Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre, II. Teil.
Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herzog.
Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von
Theodor Schuster.
Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef
Hofbauer.
Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge (Kampf gegen Te-
berkranke, Geschlechtskrankheiten und Alkohollismus).
Von Dr. Arnold Hollischer.
In Vorbereitung:
Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theo-
dor Gruschka.
Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton
Schaller.
Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband
„Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle
Prag II., Fügnerovo nám. 4.
Holt Euch Rat bei uns!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des
Proletariats!
Dem Klassenkonflikte soll durch den Klassenkonflikte ver-
holten werden!
**Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder!
Helft der Arbeiterfürsorge!**

ten; Redner weist besonders darauf hin, daß
keine wichtige Aktion ohne Unterstützung der
Landeszentrale möglich ist.
Genosse Wajchal rechnet scharf mit der
Schadigungsabsicht kommunistischer Macher ab,
er beweist die ungeheure Schädigung der Tagung
in Anbetracht der Maßnahmen der Agrarbank,
wo Einigkeit not tut.

Auf dem Verbandstag wurde folgende Re-
solutions gefaßt:

Der 8. ordentliche Verbandstag stellt vor
allem fest, daß schon des öfteren auf den Ver-
bandstagen die unerträgliche Personal-
politik der Deutschen Agrar- und
Industriebank einer scharfen Kritik un-
terzogen werden mußte.
Diesmal sieht sich der Verbandstag zu die-
ser Kritik um so mehr veranlaßt, als der
stattete Bericht über den zwangweisen Ab-
bau von sechs definitiven Ange-
stellten und die bisherige Art der Verhand-
lungen zum Schutze der Betroffenen zur An-
nahme führen muß, daß von Seite der Leitung
der Deutschen Agrar- und Industriebank in
präjudizeller Form ein Weg gesucht wird, um
in Zukunft, unter Umgehung der in den an-
deren Banken üblichen Methode von Abfertigungen
und Pensionierungen subalterne Be-
amte abzubauen.
Der Verbandstag billigt daher die
vom Zentralvorstande eingeschlagene Taktik
zum Schutze der gefährdeten Angestellten und
hält die von den Unterhändlern des Zentral-
vorstandes vorgeschlagenen Abfertigungen in
Anbetracht dessen für außerordentlich mäßig,
daß Beamte mit mehr als zehn Dienstjahren
ohne einer dauernden Rente zwangsweise ab-
gebaut werden sollen. Wiewohl den betrof-
fenen Beamten sowohl der April, als auch der
Majgehalt ausgezahlt wurde, läßt die Art und
Weise, wie die Direktion der Deutschen Agrar-
und Industriebank nunmehr die Fortsetzung
der Verhandlungen hinauszu-
schieben versucht, das Bestreben erkennen,
die Führung einer Aktion vor der General-
versammlung des Institutes zu verhindern.
Der Verbandstag schlägt daher dem Zen-
tralvorstande vor, dieser von der Leitung der
Deutschen Agrar- und Industriebank schon

bis ins Innerste aufgewühlt, seine Gleichgültig-
keit verschunden. Ein furchtbares Chaos hatte
sich geoffenbart... Mehrmals mußte ich wieder-
holen, was ich zu kaufen wünschte. Dann brachte
er zunächst etwas anderes. Und plötzlich, ganz
unvermittelt, brach er zusammen und begann
derart zu stöhnen, daß mich ein kalter Schauer
überlief. Ich sprang hinter den Ladentisch und
hob den Menschen, den ich auf einmal mit
zwingendem Instinkt ernst nehmen mußte, auf.
Große Tränen rollten aus seinen todunglücklichen
Augen. Auf meine Frage, ob denn niemand da
wäre, den ich rufen könnte, machte er nur mit
müder Hand eine unsagbar verzichtende Geste...
Dann gab er sich einen heftigen Ruck und ver-
schwand in dem anliegenden Zimmer. Ich hatte
das bange Gefühl einer Katastrophe. Der kleine
gewöhnliche Spezereiwarenladen atmete in die-
sem Augenblick Schicksalsluft. Mit einem Male
wußte ich, daß dieser Mensch kein Idiot war,
sondern daß eine erteuliche Last seine Seele
bedrängte. Unschlüssig verließ ich dann den Laden:
ich wollte nicht stören...
Den ganzen Nachmittag hielt mich eine
peinigende Unruhe gefangen. In meinem Unter-
bewußtsein schien der Teufel los zu sein. Immer
wieder mußte ich an die großen hilflos-gequälten
Augen dieses Menschen denken.
Gegen Abend, auf meinem Heimwege, kam
ich wieder an dem Geschäft vorbei. Schon von
weitem erblickte ich vor dem geschlossenen Laden
eine Menge Leute, neugierig-schem miteinander
sprechend und aufgeregt gestikulierend. Gerade
als ich dazu trat, sagte eine Frau: „Stell'ns
Ihna vor, wenn der Idiot auf uns g'choff'n
hätt!“
Der Kaufmann hatte sich vor ein paar
Stunden das Leben genommen. — — —
Weiß Gott, welch furchtvolles Schicksal ihn dazu
getrieben hat! Eines aber ist sicher: wir haben
ihn alle unrecht getan.
Was wissen wir von anderen Menschen?...
Harald Spicker.

Hfters praktizierten Methode dadurch zu be-
gegnet, daß umgehend daran geschritten wird,
die Öffentlichkeit über den derzeitigen Kon-
flikt mit der Leitung der Deutschen Agrar- und
Industriebank zu informieren, alle weiteren

Mahnahmen zur Fortsetzung des
Kampfes vorzubereiten und wenn
es nötig sein sollte, auch die Beamten-
schaft des Institutes in die Aktion mit
einzubeziehen.

Eingefendet.

Die Erste Böhmisches Wechselseitige Versicherungs- anstalt (vom Jahre 1827). Prag II. Brenntegasse 24 (Spälená) im zweiten Jahrhunderte ihres Bestandes

Die älteste einheimische Versicherungsanstalt und
deren Tochtergesellschaft, die Böhmisches Wech-
selseitige Lebensversicherung-
Anstalt, hielten am 29. April 1930 unter dem
Vorsitz des Herrn J. Dr. Friedrich Schwarzen-
berg ihre ordentlichen Generalversammlungen ab.
Dem Jahresberichte der Mutteranstalt
entnehmen wir folgendes: Die wirtschaftlichen Er-
gebnisse des vergangenen Jahres sind für die Anstalt
nicht befriedigend. Die Hagelversicherung
wurde von Schäden ungeahnten Ausmaßes betrof-
fen, das die bisherigen langjährigen Erfahrungen
aller Versicherer erschütterte und den heimtückischen
Charakter dieser Branche in warnender Weise ent-
hüllte, wie noch nie zuvor. Auch die Feuerver-
sicherung und Rückversicherung befinden sich
in kritischer Gefahr, welche zur Vorsicht und Ab-
wehr mahnt. Diese beiden Erscheinungen sind unheil-
volle Kennzeichen für das gesamte Versicherungswesen
des vergangenen Jahres nicht nur bei uns,
sondern auch in vielen anderen Staaten. Die Prä-
mie aller Versicherungszweige ist angewachsen und
beträgt einschließlich Gebühren insgesamt 94,942.440
Kronen, die Schadenszahlungen erreichten
im Jahre 1929 die Höhe von K 63,813.597, wovon
auf die Hagelversicherung K 21,827.846 ent-

fallen. Die Elementarkatastrophen, welche das Gebiet
Mitteleuropas heimsuchten, sind in der Tschechoslo-
wakei besonders am 4. und 25. Juli verhängnisvoll
in Erscheinung getreten. Die Hagelschäden für
unsere eigene Rechnung betragen 9,482.250
Kronen; ihnen entspricht nach Abzug der Rückver-
sicherung eine Prämie von K 4,462.926. Der aus-
gewiesene Verlust dieser Branche im Betrage von
K 2,248.552.65 wird aus dem zugehörigen Reserve-
fonds gedeckt werden. Die ungünstige Tendenz in
der Feuerversicherung ist besonders im indirekten
Versicherungsgeschäfte zum Ausdruck gelangt,
so daß auch die Bedienung der 6. Abteilung mit einem
Verluste von K 605.377 abschließt, welcher aus
dem Reservefonds der Rückversicherungsabteilung
wird gedeckt werden.

Die Tochteranstalt Böhmisches Wechselseitige
Lebensversicherungs-Anstalt
wird Feuer K 244.991.58 als Gewinnanteil
ihren Mitgliedern auszahlen.

Aus den nachstehend angeführten Ueber-
sichten des Verwaltungsjahres werden die Reser-
vefonds beider Anstalten und der Aufbesserungs-
fonds der Angestellten gestärkt werden:

Nachstehend die Bilanzen der Anstalten:

Erste Böhmisches Wechselseitige Versicherungsanstalt (vom Jahre 1827) Tochteranstalt Böhmisches Wechselseitige Lebensversicherungsanstalt Prag II., Brenntegasse 24 (Spälená).

Am 31. Dezember 1929	Schaden- Versicherung	Lebens- Versicherung
Kassa:		
Raffen- und Bankguthaben	4,176.662.57	29,085.097.69
Realitäten	20,964.313.04	—
Wertpapiere	18,592.882.27	37,833.385.—
Hypothekar- und Polizzendarlehen	8,153.007.40	20,031.272.08
Sonstige Forderungen	23,534.390.28	3,687.536.71
Inventar	—	—
Rückversicherer-Depots und Kauttionen	8,333.013.94	9,905.358.86
Abgang	2,853.930.34	—
	86,608.199.84	100,542.645.34
Passiva:		
Reserve- und Garantiefonds	38,294.526.35	4,860.155.96
Prämien- und Schadenreserven	26,668.020.86	70,002.585.71
Sonstige Verpflichtungen	10,738.870.63	4,193.692.05
Rückversicherer-Depots und Kauttionen	6,448.016.04	20,656.257.93
Ueberschuß	4,458.765.96	820.953.69
	86,608.199.84	100,542.645.34

Rode von der Staatsoper in Wien den Hans
Sachs, Paul Ritter vom Stadttheater Hamburg
den Walter Stolz. Dirigent: Georg Szell. Be-
ginn der Vorstellung 6 Uhr. (Sonderabonnement.)
Der Vorverkauf für das Sonderabonnement auf alle
fünf Festspielabende sowie der Einzelverkauf wird
täglich fortgesetzt. Alles Nähere platiert.
Heute: „Othello“, die berühmte Verdi-Oper.
Dirigent: Rudolf. Anfang 7 Uhr. (178—1.)

Das IV. philharmonische Konzert findet Don-
nerstag, den 8. d. M. unter der Leitung Georg Szells
statt. Solist: Professor Franz Langer, der her-
vorragende Prager Pianist. Professor Franz Langer
spielt den Solopart in der Uraufführung von
Fidelio F. Finkes Konzert für Klavier und
kleines Orchester. Dieser Uraufführung geht
Richard Strauß' schönste symphonische Dichtung
„Don Juan“ voraus. Die zweite Abteilung des
Programms bringt als seltene Gabe Mozarts
„Deutsche Tänze“ und anschließend die Sie-
bente Symphonie von Haydn. Anfang
halb 8 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeitermordvorstellung: „Es
lebe die Liebe“; 7 Uhr (173—1): „Othello“.
Montag (174—2), 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von
Sevilla“. Dienstag, 7 Uhr, Malfestspiele 1. Gast-
spiel von Mitgliedern des Wiener Burgtheaters:
„Paulus unter den Juden“, Uraufführung.
Mittwoch (175—3), 7 Uhr: „Die Affäre Dreh-
fus“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: IV. Philhar-
monisches Konzert (176—4), 7 1/2 Uhr: „Drei-
großchenoper“. Samstag, 6 Uhr, Malfest-
spiele II: „Meisterfinger von Nürnberg“.
Sonntag (177—1), 7 Uhr: „Die Affäre Dreh-
fus“ Montag (178—2), 7 Uhr: „Othello“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 7 1/2
Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt...“.
Montag: „Arm wie eine Kirchenmaus“.
Dienstag: „Die Sache, die sich Liebe
nennt...“ Mittwoch, Premiere: „Panne um
Mitternacht“. Donnerstag: „Amnestie“.
Freitag, Kulturverbandsfreunde (20): „Panne um
Mitternacht“. Samstag: „Die Sache, die
sich Liebe nennt...“ Sonntag, 7 1/2 Uhr:
„Panne um Mitternacht“. Montag, Sank-
tbeamten I: „Lamm des Armen“.

Frauenabend

am Dienstag, den 6. Mai 1930, um 8
Uhr abends, im Café Rizza. — Vortra-
gende Genossin Dr. Karla Schwebel über
„Masarh“. — Genossinnen und Genossen,
kommt alle bestimmt.
Das Bezirksfrauenkomitee.

Sport • Spiel • Körperpflege

Noch ein Jahr . . .

Ueberall Vorbereitung für das Olympia.

Noch ein Jahr und das Olympia steht unmittel-
bar vor der Tür. Dieses eine Jahr wird ausgefüllt
sein mit den eifrigsten Vorbereitungen
für das Olympia; aber auch bisher wurde schon
bedeutende Arbeit geleistet, um das große Werk zu
ermöglichen. Es sind bereits alle technischen Pro-
gramme festgelegt und gedruckt allen Ländern der
Arbeiter-Sport-Internationale zugegangen. Jeder
Arbeiter-Sportler weiß nicht nur, daß das Olympia
sein wird, sondern auch schon die Art der Wett-
kämpfe.

Die wichtigste Aufgabe ist es nunmehr, dafür
zu sorgen, daß die vielen Tausende nach Wien kom-
men und daß dies mit den größtmöglichen An-
nehmlichkeiten und Begünstigungen für
sie verbunden ist. Im Ausland laufen bereits
Werbesfilme für das Olympia, die überall
die größte Begeisterung auslösen. Für den Besuch
des Olympias sollen aber nicht nur die Sportler
allein gewonnen werden. Das Olympia soll über
seine sportliche Bedeutung hinaus zu einem gro-
ßen Sozialistenfest werden. Der Propaganda-
ausschuß hat an die Landesverbände der Sport-
internationale das Ersuchen gerichtet, daß diese bei
den sozialistischen Organisationen des Auslandes für
eine Unterstützung der Vorbereitung für das Olympia
eintreten. Während des Olympias wird in Wien
vielleicht auch der Kongreß der Sozialisti-
schen Arbeiter-Internationale tagen.

Bei der Vorgesprache von Vertretern des ASÖ
beim Unterrichtsminister stellte dieser die Möglich-
keit einer Fahrpreisermäßigung auf den
österreichischen Bundesbahnen und einer Erleich-
terung im Bahnverkehr für ausländische Teil-
nehmer in Aussicht. Es ist zu hoffen, daß man die-
sem selbstverständlichen Verlangen in ausgiebigem
Maße Rechnung trägt. In Erkenntnis der Wichtig-
keit des Arbeiterolympias für den Fremdenverkehr,
das tausende Menschen auf einige Wochen in Oester-
reich festhalten wird, haben auch schon 14 öster-
reichische Gemeinden dem Aktionsausschuß zur Vor-
bereitung der Veranstaltung Beträge zur Verfügung
gestellt.

Leitender Arbeiter-Sport. An den Waldlauf-
Meisterschaften des Sport- und Schachbundes

Kunst und Wissen.

Gastspiel des Teatro del Vicoli aus Rom.

im Theatre Variété.

Theater der Kleinen nennt Dr. Podrecca,
der Gründer und Inhaber, seine Marionettenbühne,
weil die Figuren eben nur einen Meter hoch sind:
die Leistungen des Ensembles sind mehr für Er-
wachsene. Es wird wirklich Theater gespielt, mit
allen Mitteln modernster Technik, am Programm
stehen kleine Opern, Sketchs, Operetten, Varietés
und Musikhallummern. Ein komplettes, gutes
Orchester, ein Opernensemble italienisch-weicher
Stimmen untermalen das Spiel auf der Bühne, die
Regie ist aber vielleicht das Bezauberndste: in einem
kleinen Ausschnitt der großen Bühne zeigt sich die
Welt der Puppen, miniaturhaft und zart, wie
Terrakottastatuen.

Es ist verblüffend, mit welcher Meisterschaft die
Technik des Gesanges gehandhabt wird und man
versteht die Begeisterung Frankreichs und Deutschlands
für die Kunst: jahrelange Arbeit scheint aufgewen-
det worden zu sein, um so viel Leben in die Holz-
männchen geben zu können, daß wir Lebewesen zu
sehen meinen. Die tote Materie lebt durch unver-
gleichliche Geschicklichkeit, Geist und Materie werden
vereinigt zu verblüffender Wirkung, die einzelnen
Szenen sind geschmackvoll und treffend dekoriert,
namentlich die Arbeit des Beleuchters erscheint
tadellos.

Das Programm umfaßt vor allem Varietés-
nummern, die in ihrer Vollkommenheit selten sind:
da sah man eine Negerin als Salome tanzen mit
allen Verrenkungen der Fokjudo, man lachte herz-
lich über den Sarkasmus, mit dem drei Liebe die
Polizei verlachen, man sah eine kleine Revue, deren
Tanzstar jeder Großstadt Ehre bereiten würde, man
lachte über die Kapriolen eines gelährigen Esels,
das Beste aber ist ein Klavierpieler, dessen Wir-
tuschenmanieren mit treffender Plastik herausgearbei-
tet wurden und mit dem Klavierpiel tadellos syn-
chronisiert waren. Reizend ist auch die Aufführung
der Märchenoper von Respighi „Dornröschen“ und
des Lotos aus der alten Operette „Die Geisha“.
Das Programm ist derart abwechslungsreich, daß
Langweile nicht aufkommt und so konnten die
italienischen Künstler für begeisterten Beifall dankbar
W. Sg.

„Gräfin Marisa“, Operette von Emme- rich Kalman. Neues Deutsches Thea- ter, 3. Mai.) Dem Engagementstheater eines neuen Operettenstars war die Operette einstudiert zu danken, die aber sehr den Eindruck des Improvisierten machte. Der auf Ri- verons Posten reflektierende Tenorantwarter heißt Rudolf Vek und kommt von den Dresdener Rotterbüchsen: ein eleganter, sympathischer, warm- herziger und temperamentvoller Darsteller, ein schlechter Tänzer und leider ein noch schlechterer Sänger. Ein Tenor, der offenbar als Bariton seine Sängerlaufbahn begann, dem es an der leichten Höhe fehlt, dessen Stimme nicht nur sehr unruhig, sondern auch verbraucht klingt, die nur im Falsett und Piano brauchbar ist, im Forte und bei vollem Ton aber flach, spröde und stülplos anpricht. Kurz, kein Sänger, kein Operettenstar, wie wir ihn als Erfolg für den stimmkranken Herrn Riveron bringen brauchen. Gräfin Marisa war zum erstenmale Frau Adele Baum: repräsentativ der schönen Erschei- nung nach, gefanglich eindrucksvoll, darstellerisch zu wenig aus sich herausgehend. Auch eine neue Kom- tesse Lisa haben wir, pikant und chic: Fräulein Car- pentier, der nur die nötigen gefanglichen Mittel fehlen. Als Fürst Popescu verurliche Herr Wolf mehr Humor zu geben, als ihm gegeben ist. Im übrigen war alles teils beim guten alten, bezie- hungsweise schlechten geblieben. c. j.

„Paulus unter den Juden.“ Gastspiel von Mit-
gliedern des Wiener Burgtheaters. Regie: Direktor
Franz Herterich. Dienstag, den 6. Mai, findet die
Uraufführung von Franz Werfels dramatischer
Legende „Paulus unter den Juden“ statt. Das
Werk wird von Burgtheaterdirektor Franz
Herterich, der auch in einer Hauptrolle mitwirkt,
inszeniert. Dieser sowie Raoul Aslan, Paul
Dartmann, Albert Heine, Hans Marr, Rein-
hold Siegert, Eduard Volters und Julius
Strebinger, welche auch die Stützen der Wi-
ener Aufführung des „Paulus“ bildeten, verkörpern
die Hauptrollen. Vom Prager Ensemble wirken mit:
die Herren Egerer, Göll, Dantsch, Kühne, Renner,
Rösner, Reiter, Austa, Schamerreich, Schaumann,
Schönberg, Stöckl, Ströblin, Veit und die Damen
Hornig, Hovoth, Keisler. Die Vorstellung beginnt
um 7 Uhr. (Sonderabonnement.)

„Die Meisterfinger von Nürnberg.“ Samstag,
den 10. Mai, Richard Wagners „Meisterfinger
von Nürnberg“. Claire Born von der
Dresdener Staatsoper singt das Weibchen, Wilhelm

Kinderfreunde Prag.

Heute, Sonntag, Ausflug nach Hoflöd.
Treffpunkt 9 Uhr vormittags im Baum-
garten, Endstation der 17er Linie. Pro-
biant ist mitzubringen.

Literatur.

„Gefeg, das löst.“ Roman von Frank A.
rau. 390 Seiten, broschiert 3.50 RM., Leinen
4.80 RM. Pöden-Pöden 1930, Merkur-Verlag. Der
starke, aufreizend nüchterne und in seiner menschlich
ganz graden Linienführung erschütternd wahrhaftige
Roman über und gegen den S 218. Eine große
atemraubende Reportage: spannend und atmen-
lämpferisch und blutig. Drei Schichten, grundver-
schieden in ihrer Struktur, werden in geschlossener
Einheitlichkeit von Ort, Zeit und Handlung im schick-
salhaften Ineinander völlig klargestellter Gestal-
ten zerlegt. Ein verdienstvolles Buch des Autors
von „Geschlossener Ring“ und „Kämpfer im Dunkel“.

Marx-Engels: Ueber historische Materialismus.
Teil I. (In den Schriften von 1842 bis 1846.) Her-
ausgegeben von Dr. Hermann Duncker, 1930, Inter-
nationaler Arbeiterverlag, Berlin. In dem Buchlein
werden Artikel von Marx und Engels sowie Aus-
züge aus Briefen und Büchern veröffentlicht, die
sich auf die Herausbildung der geschichts-philosophi-
schen Auffassung von Marx und Engels beziehen.
Da das bezügliche Material verstreut ist, wird man
gern nach dem Buchlein Dunders greifen. Wozu
allerdings der kommunistische Autor in diesem Quel-
lenbuch sozialdemokratische Schriftsteller wie Cunow
und Kautsky angreift, deren Schriften angeblich
„raffiniert die antimarxistischen Absichten in der
Masse des Dargebotenen versteinern“, ist unerfindlich.
Ein solcher Unsinn gehört in eine kommunistische
Versammlung, aber in kein wissenschaftliches Werk.
E. Z.

Wie liest man den Handelsteil einer Tages-
zeitung? Von Ernst Kuhn und Fritz Raphael.
110. Tausend. Vollständige Neubearbeitung. Preis:
Kartonierte RM. 5.—. Frankfurt Societäts-
Druckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag, Frank-
furt am Main, 1930. Dieses ausgezeichnete Werk,
das feinerzelt hier besprochen wurde, ist in neuem
und wie man zugeben kann, verbesserter Auflage
erschienen. Es ist außerordentlich aufschlußreich und
ermöglicht es dem Zeitungsleser, sich nicht nur eine
klare Vorstellung von den Vorgängen an der Börse
zu bilden, sondern sich auch die Kenntnis der wich-
tigsten wirtschaftlichen Ereignisse und Einrichtungen
der Gegenwart zu verschaffen. Das Buch wird jedem,
der es liest, reichen Nutzen bringen. E. Z.

Gefausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Keta A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag
für den Druck verantwortlich Otto K. S. S. S.
Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von Dr. Vot. u. Ingenieur
Stelzmann mit Erlaß Nr. 13 500 VII—1929 erteilt.

Der sofort gesucht Walzenführer auf Naphta-Strassenwalze.

Bewerber, welche schon auf solchen Walzen gefahren
sind, erhalten den Vorzug. Offerten unter Angabe der
bitserig. Tätigkeit u. Gehaltsansprüche sind zu rich-
ten unter „P. S. 6432“ an Pilsen, Prag, Breddovská 1
675

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumverleines SELCHWAREN der Firma
MEGNER & Cie. PILSEN
Selchwaren der Fa. MEGNER & Cie. PILSEN
SIND DIE ALLERBESTEN!

Reine
Spiritus-Prebhefe
mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit.
garantiert reines Malzmehl und feinsten rekt. al-
auch denat. Spiritus liefert
Rejliner Zucker-, Spiritus- u. Prebhefe-Fabrik
vormals Brüder A. & H. May A. G.
Olmütz-Hojlín. 5744

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag II., Hybernská 26.
Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsbude für Pers. u. Maschinenwerke-Ges. (Schles.)
Alleinverkauft durch:
C. T. Pötzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Pötzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.